

August 1939

Heft 8

14. 8. 39



# Volk und Klasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft Rm. - 70

# Wolk und Kasse

Illustrierte Monatschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde

Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und  
der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

14. Jahrgang

Heft 8

August 1939

## Inhalt

Umschlagbild: Tiroler Jungbauer und Danziger Jungbäuerin von der Reichsschule Burg Neuhaus. Aufn. Spudich.	
Bildbeilagen: Jungmüdel aus Kärnten. Aufn. Otto Kolar	Seite 165
Sarntaler Bauer. Aufn. P. P. Ahwanger	" 166
Dr. Kurt Gaertner, Rechlinghausen: Nordischer Volkssport vor tausend Jahren und das rassistische Erbe bei den Olympischen Spielen. Mit 2 Aufn. von Spudich	" 167
Dr. G. A. Küppers-Sonnenberg: Auf Spuren der Goten durch Bulgarien. Nordische Rassen-splitter auf dem Balkan. II. Mit 17 Abb.	" 173
Dr. Heinrich Banniza v. Bazan: Der erste jüdische Reichsminister und seine Ahnen	" 178
Dr. S. Büchler, Rechlinghausen: Kinderzahlen bei den Beamten eines Industrierwerkes	" 180
Otto Jerliik, Karlsbad: Von Art und Erbe im Egerland	" 182
Die Erbllichkeit in der Geschwulstentwicklung	" 183
Dr. Jon Alfred Mjosen	" 184
Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik	" 185
Filmbeobachter	" 187
Buchbesprechung	" 188
Zeitschriftenpiegel	" 188

Herausgeber: Staatsrat Prof. Dr. Aftel, Reichsminister Darré, Min.-Rat Sehrle, Reichsamtseiter Prof. Groß, Min.-Dir. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Dr. Rutke, Obermed.-Rat Dr. Schotthy, Prof. A. Schulz, Prof. B. K. Schulz, Prof. Schulze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß

Schriftleiter: Prof. Dr. Bruno K. Schulz, Babelsberg 2, Neue Kreisstr. 15

J. S. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

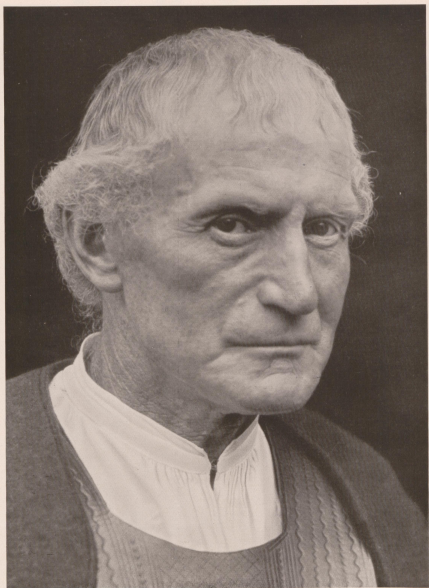
**Bezugspreis** vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postcheckkonto des Verlags München 129, Postsparkassenkonto Wien 59594, Postcheckkonto Bern Nr. 111 4045, Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krahauer Gasse 11 (Postcheckkonto Prag 62750)





Jungmädcl aus Kärnten

Fotn. Otto Kolar



Sarntaler Bauer

Aufn. P. P. Kämmerer

Weil wir die schicksalhafte Bedeutung des Bauerntums für das Dasein und den Bestand unseres Volkes sehen, erheben wir als Nationalsozialisten die Forderung, daß das ganze Volk den Aufgaben des deutschen Bauern Verständnis entgegenbringt und ihm einsatzbereit zur Seite steht bei der Erfüllung dieser völkischen Aufgaben.

Konrad Henlein.

Dr. Kurt Gaertner, Recklinghausen:

## Nordischer Volkssport vor tausend Jahren und das rassistische Erbe bei den Olympischen Spielen

Mit 2 Abbildungen

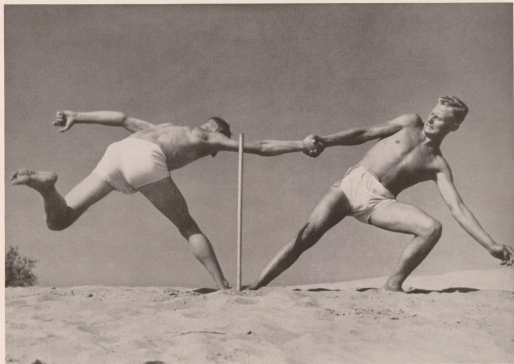
Über das Alter des Sportes bei den germanischen Völkern lassen sich nur Vermutungen äußern, da diesbezügliche Quellen aus den Jahrhunderten vor der Zeitrechnung fehlen. Es ist aber mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß zum mindesten im letzten Jahrtausend v. u. Zeitrechn., als sich in Griechenland das Ideal der Kallogathia, der Doppelerziehung zu Schönheit der Gestaltbildung und Erzüchtigung des Körpers, durchzusetzen begann, auch bei den germanischen Bauernvölkern bereits eine gewisse sportliche Betätigung angenommen werden kann. Die Übungen im Fichten, Laufen, Reiten, Schwimmen, Springen und Werfen dienten zwar zunächst ausschließlich der Vorbereitung zum Kampfe mit der Tier- und Menschenwelt, d. h. dem Zwecke der Selbsterhaltung, doch führte die Ausbildung der Jugend in allen Zweigen der Wehrtafmachung von selbst zum Leistungsvergleich, zum Streben nach der Bestleistung und damit zu sportlichem Ehrgeiz. Der ursprünglich mehr praktischen Einstellung zum Sport als einer Vorbereitung auf den Vernichtungskampf gestellte sich später die mehr spielerische Auffassung hinzu, als der Nordische Mensch mit der Verbesserung der Waffen in der Überwältigung seiner ursprünglichen Gegner bedeutsame Fortschritte machte. Die Bewunderung der weniger Tüchtigen einer Hochleistung gegenüber wurde dann wohl das Urmotiv zum rein sportlichen Wettbewerb, und die namentlich bei den germanischen Völkerschaften entwickelte Neigung, sich auszuzeichnen, mag, durch die rassistischen Anlagen gefördert, ständig gewachsen sein, wobei von selbst eine Bevorzugung einzelner Sportarten und Kampfspiele eintrat, die, wie Tirala (vgl. Sport und Kasse, S. 9) es ausdrückt, „dem körperlichen und seelischen Wesen der Rasse“ am stärksten glichen.

In Griechenland ging inzwischen der Sport unter dem Einfluß vordaristischer Anschauungen dem Verfall entgegen; die Kämpfe um die Ehre des Sieges sanken zu blutigen Gladiatorenkämpfen herab. Noch ehe jedoch die alten Kirchenväter das Bannwort vom Sport als „Teufelswerk“ aussprachen, taucht es in dem gotischen Gewande „spauds“ bereits bei Wiflas auf, und wir stellen fest, daß dort seine Bedeutung als Kampfspiel (wörtl. Kennbahn) noch den alten arisch-heroiischen Sinn besitzt; es behält ihn auch in der nordgermanischen Überlieferung bei, wie dies die Eddalieder bezeugen, die trotz ihrer späten Aufzeichnung bzw. Sammlung im 13. Jahrhundert,

in ihren ursprünglichen Fassungen bis ins 5. Jahrhundert zurückreichen. Volle Gewißheit über sportliche Übungen bei den Nordgermanen verschaffen uns aber erst die älteren Sagas, die Geschichten norwegisch-isländischer Bauerngeschlechter der Landnamazeit, in denen sich der nordische Geist und die nordische Wesensart noch völlig frei von mediterranen Einflüssen zeigen und die erkennen lassen, daß dem Wiking des 9. und 10. Jahrhunderts alles Leben als Kampf, als Ringen um den Sieg erschien, der Kampf selbst als Vorrecht des Freien und als Mittel, zu sportlichem Ruhme zu gelangen. — Deshalb war die gesamte Erziehung auf Stählung des Körpers und Anziehung von Härte, auf Höchstleistungen im Kampf und bei allen Wettbewerben eingestellt. Da diese Körperbildung zugleich als geeignete Grundlage für die Charakterbildung galt, kam man dabei der Kallogathia der Griechen sehr nahe; denn die Erfordernisse dem gesunden Körper gegenüber schloß für die auf einen gesunden seelischen Kern in sich: der erbliche Stärke durfte sich nach einem ungeschriebenen Gesetz nur mit ebenbürtigen Gegnern messen. So entwickelte der Nordische Mensch in jeder Lebenslage: Hochsinn, Großmut, Offenheit und eine Unerschrockenheit, die selbst dem Tode lachend ins Auge sah, und zwar nicht im Glauben an das unabänderliche Schatum der Antike, sondern deshalb, weil der Mutige, selbst wenn er fiel, durch den Willen zum Siege eine Befinnung bewies, die ihm den Zutritt zu der Methalle der Aßen öffnete. Feigheit, Sinterlist bewies nach Nordischer Anschauung nur der Schwache, der Knecht. —

Zu den am frühesten ausgeübten Sportarten gehört zweifellos die Jagd; denn als der Mensch nach langem Kampfe durch seine geistige Überlegenheit, durch die Verbesserung seiner Waffen und Fangmethoden über das Wild gesiegt hatte, begann er, es zu schonen, und so seinem Kampferbesezen zum Bedürfnis gewordene Spannung nicht entbehen zu müssen; d. h. aus dem Feinde des wehrhaften Wildes, dem Totschläger, wurde der Jäger, der Sportsmann. — Mit der fortschreitenden Kultivierung weiter Landstriche jedoch ging der Reichtum an Jagdtieren in Skandinavien ständig zurück; deshalb wurde die Jagd bald in immer stärker werdendem Maße von den Machtinhabern als Sonderrecht in Anspruch genommen. So läßt der Dichter des Merkfiedes von Xig<sup>1)</sup>, welcher in der Mal die Entstehung der

<sup>1)</sup> Vgl. Thule 26, 2, 112.



Jungbauern der Reichshule Burg Neuhaus

Auhn. Spudth

drei Stände, nämlich der Knechte, Bauern und Jarle, schildert, einzig den „Jarl“: die Hunde hegen. — Das westgotländische Recht<sup>2)</sup> erkannte das allgemeine Jagdrecht zwar noch an, das norwegische Gulatingsrecht jedoch gestand die Jagdberechtigung nur noch den Grundeigentümern auf eigenem Boden zu; damit hörte die Jagd auf, Volkssport zu sein und scheidet aus unserer Betrachtung aus.

Das Jagen auf das flüchtige Wild setzte vor allem die Beherrschung des Bogenschießens (skötfimi) voraus, das mit dem Handbogen, später mit dem Kiegebogen, d. h. der Armbrust, betrieben wurde. Für die planmäßige Erlernung zeugt das Vorhandensein von besonderen Schießbahnen (skötbakkar). Ziele der Ausbildung waren: Weitschuss, Treffsicherheit und Schußstärke; sie werden durch die Geschichte vom Pfeil-Odd (Oervarodd)<sup>3)</sup> besonders deutlich. Über die von einzelnen Meisterschützen erreichte Treffsicherheit werden viele an die Tellsage erinnernde Wundertaten berichtet. So soll Olaf Trygvason einen Pfeil unter einer Tafel, die er dem Nesten des Schützen Eindridi auf den Kopf gelegt hatte, hindurch geschossen haben, ohne den Knaben zu verletzen. Von dem berühmten Bogenschützen Seming heißt es, daß er in Verfolg einer Wette mit König Sarad Sigurdson (1047—1066) seinem Bruder

Hjörn eine Haselnuß vom Kopfe schoß; und eine noch stärkere Annäherung an die Apfelschußsene im „Tell“ bedeutet die Fassung der aus Niederdeutschland nach dem Norden eingewanderten Wielandsage, in der Wielands Bruder Egil seinem Sohne auf Betreiben König Vidungs einen Apfel vom Haupte schießen muß. Besonders gerühmt wurde auch die hohe Durchschlagskraft eines Schusses, wie wir aus der Njals saga<sup>4)</sup> erfahren, und Linar Thambarstefsi galt als einer der berühmtesten Schützen seiner Zeit, weil er mit einem stumpfen Bolzen eine in ziemlicher Entfernung aufgehängte, frisch abgezogene Ochsenhaut durchschöß. —

Trotzdem genossen bei dem Draufgängertum der Wikinger Bogen und Pfeile kein besonderes Ansehen. Tirala<sup>5)</sup> geht soweit, zu behaupten, daß weder bei den Griechen noch bei den Germanen der Bogen als sportliche Waffe betrachtet wurde, weil Erbanlagen des Geistes sie verbanderten, die Waffe auch nur zu übernehmen. Immerhin bleibt die entscheidende Rolle, die Pfeil und Bogen bei Homer und Sophokles mehrfach spielen, bemerkenswert<sup>6)</sup>. Es scheint jedoch, als wenn die Griechen im Bogen eine tückische Unglückswaffe sahen, deren sie in Sonderfällen aber nicht entraten mochten. Vielleicht war

<sup>2)</sup> Vgl. Weinhold: Altnord. Leben S. 66.

<sup>3)</sup> Vgl. Oervarodds saga Kap. 27.

<sup>4)</sup> Vgl. Thule Bd. 4, 145.

<sup>5)</sup> Vgl. Tirala: a. a. O. S. 59.

<sup>6)</sup> Dias I, 44—53 u. a.



Jungbäuerinnen der Reichsschule Burg Neuhaus beim Ballspiel

Aufn. Spudich

auch bei den Germanen eine ähnliche Anschauung verbreitet. —

Die Nordische Hauptwaffe war jedenfalls neben dem Schwerte: der Speer. Näheren sich die Gegner einander, so setzten die „Speerschauer“ ein. Steinthor<sup>7)</sup> schleudert „nach heidnischer Sitte, für sich zum Heile, einen Speer auf die Mannschaft Snorris“; durch diese Handlung wurde der Feind dem Gotte Odin geweiht<sup>8)</sup>. Es war also wichtig, den Speer möglichst weit werfen zu können, um dem Gegner bei der Kampferöffnung zuvorzukommen. Dazu erlernte man die Kunst, einen heraufausenden Spieß mit der Linken im Flüge zu ergreifen und sofort mit der gleichgeübten Hand zurückzusenden<sup>9)</sup>; König Olaf Tryggvason soll es sogar verstanden haben, mit zwei Speeren zugleich zu schießen. —

Es ist angesichts solcher früh bezogener Fertigkeiten kein Wunder, daß stetig Nordländer im Besitz des Speerwurf-Weltrekordes waren, daß seit der Aufnahme des Speerwerfens in die olympischen Wettbewerbe dreimal die Sinnen und ebensooft die Schweden als Sieger aus diesem Wettkampfe hervorgingen. Erst in Berlin gelang es dem Deutschen Stöck vor Nikkanen, dem heutigen Weltrekordinhaber, in diese Nordische Domäne einzubrechen; doch erscheint

in ihr der blonde Riese gar nicht als Fremdling; setzt doch der Deutsche auch nur Fähigkeiten ein, die auf spezifisch Nordischen Erbanlagen beruhen. —

Fruglos älter als das Speerschleudern ist das Steinwerfen. Es blieb auch nach Vervollkommnung der Angriffswaffen von Bedeutung, da das gegenseitige Bewerfen der Schiffe mit Steinen bei den Seetreffen der Wikinger eine große Rolle spielte. Wie im Nibelungenlied gehört der Steinwurf im übrigen zu den Kraftspielen, die besonderen Ruhm eintrugen. Als Gisl Sursson zu einem Gose auf Island kam, wo man ihn nicht kannte, ergriff er einen großen Stein und warf ihn nach einer im Sunde liegenden Insel hinüber; dann bedeutete er den staunenden Knechten, sie möchten dem heimkehrenden Bondensohne diesen Wurf zeigen, weil er daran den Werfer erkennen werde. — Wie beliebt Werfungen waren, geht daraus hervor, daß sie bei jeder Gelegenheit zur Unterhaltung betrieben wurden<sup>10)</sup>. Es gab sogar ein sogenanntes „Torsspiel“, welches darin bestand, daß man mit Torfklumpen nach einem Ziele warf; entscheidend war auch hier die Kraft und Weite des Wurfes<sup>11)</sup>.

Statt des Steinwurfes und des zweimal (1904 in St. Louis und 1920 in Antwerpen) durchgeführten Gewichtwerfens ist nur das Kugelstoßen im olym-

<sup>7)</sup> Snorra saga, Thule Bd. 7, 111.

<sup>8)</sup> Vgl. Etzala: a. a. O. S. 65.

<sup>9)</sup> Vgl. Njalssaga, Thule Bd. 4, 280 u. a.

<sup>10)</sup> Vgl. Thule Bd. 12, 62.

<sup>11)</sup> Vgl. Thule Bd. 7, 162.

pißchen Programm beibehalten worden. Wenn in dieser Übung auch die Athleten der USA. bisher achtmal triumphieren konnten, so beweisen doch die Siege des Sinnen Wiklander von 1920, die Mehrfolge der Deutschen Woelfke und Stöck in Berlin und die Rekordwürfe des erstenen Säbigkeiten, die auf Erbanlagen zurückgehen und noch gesteigert werden können. —

In enger Verbindung mit dem Werfen wurde im Norden das Springen geübt; die Vereinigung von Wurf und Sprung im Wettspiel ist geradezu als germanische Erfindung anzusprechen<sup>12)</sup>, für die das Nibelungenlied ebenfalls ein Beispiel bietet. In der Sagaliteratur begegnen Sprünge von Mehr als unglaubwürdiger Weite<sup>13)</sup>; aber mögen sie auch Phantasien der Sagaschreiber sein, sie berechtigen zu der Annahme, daß ersaumliche Weitsprünge Glauben finden konnten. Bei den Wanderungen im Gebirge mag man sich auch der Bergföcke bedienen haben; jedenfalls beherrschten die Wikinger die Kunst des Stabhochsprunges; denn von dem alten Savard wird erzählt<sup>14)</sup>, daß er mit einem Stabe den ihn umgebenden Kreis von Männern überprang und „weit draußen“ auf dem Boden landete. — Den Weitschossprung kennen wir im übrigen auch aus der deutschen Überlieferung, in der mehrfach der „Königsprung“ über sechs Pferde erwähnt wird; dabei muß jedoch bedacht werden, daß die germanischen Pferde nur etwa die Höhe unserer Lemscherbrücker Wildpferde erreichten (ca. 1,40 m).

Aussergewöhnliche Sprungleistungen sind bei den bisherige Olympischen Spielen von den deutschen und skandinavischen Teilnehmern nicht gezeigt worden. Eine Ausnahme bilden hier nur der Weitsprung Sieger von 1920, der Schwede Peterson, und im Hochsprung der Finne Kotkas, welcher 1936 der amerikanischen Streitmacht am längsten standhielt; im Dreisprung endlich die Bestleistungen von 1912 und 1920 durch den Schweden Lindblom und den Finnen Tuulos. Es ist augenscheinlich, daß die schenigen, hochgewachsenen Veger mit ihrer fagenartigen Gewandtheit für den Hochsprung körperlich bevorzugt sind; sollen doch die Watuffi<sup>15)</sup> die Höhe von 2,50 m spielend überwinden. Anders sieht es vielleicht beim Weitsprung, bei dem zwar auch ein Veger, Owens, siegte, vornehmlich wohl durch sein unerhörtes Spurtvermögen; aber hier wird, wie die guten Leistungen des Zweibesten von 1936, Long, hoffen lassen, auch von Nordischen Menschen die 8-m-Marke erreicht werden können. —

Waren bei den Zweikämpfen vor tausend Jahren die Wurfwaffen verschossen, die Schilde zerpalten, die Schwerter stumpf geworden, dann ließen die Streitenden die Waffen fallen und fasten sich zum Ringkampf (töku their til glümü); deshalb wurde das Ringen als besonders wertvoll von Jugend auf und nach gewissen Regeln betrieben<sup>16)</sup>. Es galt dabei, die rechten Fanggriffe (fangbregdir) anzusetzen und

den Gegner durch Ausheben und Schwingwürfe (hviptingar) auf die Schultern zu legen. Man rang im Freisitz; denn es war gestattet, dem anderen ein Bein zu stellen oder beide Beine „unterzuschlagen“. Die Beschreibung eines solchen Kampfes liefert in anschaulichster Weise die Einlaufsaga<sup>17)</sup>.

Das Ringen, und zwar als Einzelkampf wie als Massentreffen, war ausgeprägter Volkssport und bildete eine der Hauptunterhaltungen während der Verhandlungspausen auf den Thingen. Der Schreiber der Grettisfaga<sup>18)</sup> berichtet von einem solchen Zwischenspiel, das zuerst die rangen, „welche die wenigsten Kräfte hatten“, darauf die Stärkeren, bis Grettir schließlich seinem Gegner über den Rücken langte, ihn an den Hosen<sup>19)</sup> packte, an den Beinen emporhob und sich über den Kopf schleuderte, daß der so Gelupfte „in mächtigem Fall“ auf die Schultern zu liegen kam. Als sie aufbörten, dankten ihnen alle für ihren Ringkampf. — Schon von den Anaben verlangte man Härte beim Ringen. Als der elfjährige Klaus<sup>20)</sup> sich mit Thord dem Kinger mist, tritt eine Magd hinzu und schilt ihren Kampf ein „Mägderingen“, weil keiner falle; Klaus verprügelt daraufhin seinen erwachsenen Gegner bis aufs Blut und „da freute sich ein altes Weib, das in der Stubenecke saß, sehr darüber“. — Gewalttätig ging es auch bei den Massenkämpfen zu. In einem Sommer, beim Althing, traten sich auf dem „Ringplatzbügel“<sup>21)</sup> die Nordländer und die Leute aus den Westfjorden gegenüber, also die Mannschaften zweier großer Bezirke.

Ringkämpfe erfreuen sich in den nordischen Ländern noch heute besonderer Volkstümlichkeit. Es ist deshalb durchaus natürlich, daß bei allen bisherige olympischen Wettbewerben die Schweden, Finnen, Esten und Letten und bei den letzten Gelegenheiten auch die Deutschen im Ringen stets ausgezeichnet abschritten, ja, bei der Olympiade von 1936, in fast allen Gewichtsklassen sämtliche Plätze belegten. —

Nicht gleichen Schritt mit dieser unbestreitbaren Überlegenheit der germanischen Völker im Ringkampf hat das Schwimmen gehalten, obwohl auch dieses und das Tauchen (sund fremja) zu den selbstverständlichen Fertigkeiten jedes Nordländers gehörte. Das Rigmal teilte das Schwimmen sogar den edelen Künsten zu. Bei den stets in der Nähe der Küsten stattfindenden Seetreffen war es für die auf den gefenterten Schiffen Kampfbenden die letzte Möglichkeit zur Rettung<sup>22)</sup>. Vor allem Dauerleistungen fanden Anerkennung<sup>23)</sup>; denn das Schwimmen<sup>24)</sup> wurde von den Wikingern nicht nur als notwendig für die Selbsterhaltung, sondern auch aus rein sportlicher Neigung, die von russischer Eignung unterstützt wurde, gepflegt und bildete, zusammen mit dem

<sup>12)</sup> Vgl. Tirala a. a. O. S. 52.

<sup>13)</sup> Vgl. Thule Bd. 8, 155.

<sup>14)</sup> Vgl. Tirala: a. a. O. S. 49f.

<sup>15)</sup> Vgl. Tirala: a. a. O. S. 72f.

<sup>16)</sup> Vgl. ebenda S. 58.

<sup>17)</sup> Vgl. Thule Bd. 14, 245; 14, 311; 14, 316; Thoensteinfaga Kap. 23.

<sup>18)</sup> Vgl. Thule Bd. 5, 158; 5, 169.

<sup>19)</sup> Ob die Germanen, wie die Griechen, das Freisitzschwimmen grüßten, ist ungewiß, doch nicht unwahrscheinlich. Vgl. Tirala: a. a. O. S. 99.



Tauchen, die beliebteste Volksbelustigung<sup>25)</sup>. Man trieb dabei „allerlei Spiele“, indem beispielsweise die Schwimmer angekleidet ins Wasser gingen — nach der Orvaroddsfaga sogar mit einem schweren Kindenanzug angetan — und sich auf dem Grunde des Sundes gegenseitig festhielten. Schwimmen konnte jeder; also mußten die zu allgemeinem Staunen herausfordernden Leistungen bis ins Märchenhafte gesteigert werden, wie dies in der Olafsfaga Tryggvasona geschieht, wo der Gegner des Königs, Eindridi, nach langem Tauchen schließlich auf dem Rücken eines Seehundes wieder emporkommt, dessen Bartbaare er als Zügel benutzte. Daß das Schwimmen auch von anderen germanischen Seevölkern als unerläßliche Fertigkeit betrieben wurde, erbellt aus dem Wettswimmen zwischen Beowulf und Breca in dem angelsächsischen „Beowulflied“. —

Auch heute muten uns manche Dauerleistungen wie die Sunddurchquerungen und die bei den Berliner Spielen geschwommenen Zeiten „märchenhaft“ an; freilich sind sie — wenigstens bei den Männern — von nichtnordischen Menschen erzielt worden. Wir wollen aber nicht übersehen, daß in den olympischen Siegerlisten Namen wie Kausf (Deutschland), Arne Borg (Schweden), bei den Rückenschwimmern: Braß und Bieberstein (Deutschland), bei den Brustschwimmern: Bathe (Deutschland) und Malmroth (Schweden) verzeichnet stehen und daß bei den letzten Wettbewerben germanisch-stämmige Schwimmerinnen (die Söllanderinnen und besonders Silde Svoger, Dänemark) Weltrekorde, und Schwimmer wie Arendt, Balke und Sietas Achtungserfolge erringen konnten. — Zweifellos kommen den amerikanischen und japanischen Schwimmwundern die klimatischen Verhältnisse ihrer Heimatländer zugute, sowie die Herausbildung einer besonderen Technik, die man in Europa Jahrhunderte hindurch vielleicht nur vergessen hatte. In Deutschland sind wir jedenfalls auf dem besten Wege, aus der Erbanlage Vagen zu ziehen und vor allem mit der Pflege der Schwimmkunst ein allgemeines Schwimmen können zu erreichen, so wie es vor tausend Jahren bei den Wikingern war. Ihre bemerkenswerten Tauchleistungen setzten als Lungen wahre Taucherglocken voraus. Wunderdinge darüber bringen die Hrolfsfaga Kraka (Kap. 12), die Amundbarsage, (Kap. 5), die Egilsfaga (Thule, Bd. 3, 91) und die Labdalsfaga (Thule, Bd. 6, 127).

Noch stärker tritt die Sonderbegabung der Nordländer bei der Bewältigung der langen Luftstrecken in Erscheinung. Hier können die Skandinavier ebenfalls an Fähigkeiten ihrer Altvorderen anknüpfen, Anlagen, die durch die besonders gelagerten Verhältnisse im Norden nicht verloren gingen. Das Wettrennen (tenna i föpp) wurde dort allseitig mit Ausdauer geübt. Es ist bezeichnend, daß im Mythos von Thors Fahrt zu Utgardaloki Ringen und Wettrennen die Hauptprüfungen für die Kraft und Gewandtheit der Asen bilden; Thor ringt mit dem Alter (Elli) und sein schnellfüßiger Begleiter Thialfi läuft mit dem Gedanken (Sugi) um die Wette. Auch die Sagas erzählen oft von berühmten gewordenen Läufern. So wettete Harald, der Sohn

König Magnus des Barfüßigen, mit Magnus, dem Sohne Sigurds des Jerusalemfabrers, daß er so rasch zu laufen vermöge, wie jener auf seinem guten Koff reite. Harald setzte, entprechend der edt germanischen Bereitschaft, im sportlichen Kampfe das Leben zu wagen, seinen Kopf ein, Magnus einen Ring dagegen. Bei der dritten Runde gewann Harald einen Vorsprung, sodas er noch ein Stück zurückgeben und den Gegner begrüßen konnte. In dieser Erzählung hat sich offenbar das sehr alte Märchen vom Wettlaufe des Swinegels mit dem Hasen<sup>26)</sup> mit der altgermanischen Freude am Wettlauf zusammengefunden.

Gleiche Ausbauer ererbte die uralte Volkskunst des Schifffahrens. Man hat vermutet, daß Shi und Schilauß die Erfindungen mongolischer Stämme des nördlichen Asien<sup>27)</sup> seien und von hier aus bereits in vorgeschichtlicher Zeit mit mongolischen Einwanderern zu den Nordischen Germanen gelangt<sup>28)</sup>. Für diese Hypothese spricht folgender Umstand. Im Anglingatal, einem genealogischen Gedichte Thiodolfs des Ktalen (9. Jahrh.), das in die vorhistorische Zeit hinaufragt, wird ein Vänlandi<sup>29)</sup> erwähnt, der im Winter bei König Snjar (Schnee), dem Alten von Finnland, wohnte und dessen Tochter Drifa (Schneetreiben) heiratete; ihrer beider Söhne sind Gisl (Schiff) und Endur (Schneeschub). Die Namen weisen also mythologisches Gepräge auf, was zweifellos frühes Bekanntnis des Schis auch im skandinavischen Norden gewährleistet; gleichzeitig aber deutet ihre Verbindung mit Finnland auf die Möglichkeit hin, daß der Shi auf seiner Wanderung nach dem Westen zunächst nur in Finnland bekannt wurde. Dazu stimmt weiterhin, daß in der Geschichte von König Erichs Heirat<sup>30)</sup> zwei zauberfundige Lappen in Finnmarken erwähnt werden, die beide so schnell auf Schneeschuben laufen, daß weder Mensch noch Tier ihnen entriren konnten. Bei den Völkern in Nordamerika waren Schlittschuhartige, bei den nordasiatischen Stämmen sehr breite Schneeschuhe üblich; die Erfindung des schmalen und langen Schis als Sportgerät schreibt Tirala den Norwegern und Isländern zu, also frühestens dem Ende des 9. Jahrhunderts. Möglicherweise erfolgte diese Erfindung überhaupt unabhängig von den Asiaten; jedenfalls hat die Überlieferung keine Erinnerung an den fremdländischen Ursprung bewahrt; denn die Bezeichnung Shi geht zurück auf altisländisch sfið (d. i. Scheit); der Gebrauch der sfiður oder endur wurde mit sfiðfara bzw. andra bezeichnet; der Schisfuß als sfiðgeisli oder sfiðflastr.

Wie Nordisch den Nordleuten der Shi erschien, geht weiterhin aus dem Umstande hervor, daß die beiden Jagdgotttheiten Illr und Sfið gleichzeitig; ondurgud, also Schneeschubgötter genannt wurden<sup>31)</sup> und daß die Tochter des Niesen Thvi „ferr

<sup>25)</sup> Vgl. W. Grimm in Wolffs 3. f. deutsche Mythologie I, 381.

<sup>26)</sup> Vgl. Geel in Bremmer a. a. O. 209.

<sup>27)</sup> Tirala weist darauf hin, daß die erste Nachricht vom Schilauß bei Jordanes in seinem Buche „De origine artibusque Getarum“ vorkommt, wonach also auch den Südgermanen die Bezeichnung „Schiffhüne“ bekannt gewesen ist.

<sup>28)</sup> Vgl. Thule Bd. 14, 30.

<sup>29)</sup> Vgl. Thule Bd. 14, 227.

<sup>30)</sup> Edda S. 34.

<sup>31)</sup> Vgl. Thule Bd. 9, 173.

mjöf à skidun" (gut auf Skiern fuhr). Auch kommt der ski als Bestandteil mehrerer poetischer Umschreibungen für das Schiff vor; z. B. Ski des Schwankfeldes (= des Meeres). — Wenn der Ski ursprünglich nur als praktisches Verkehrsmittel Verwendung fand, scheint er doch schon früh zu sportlichen Zwecken gebraucht worden zu sein; das ergibt sich daraus, daß einige Nordländer es nach der Überlieferung im Schifahren zu großer Berühmtheit brachten; so die Könige Harald Blauzahn, Harald hardrada, Einar Thambarfelli, ferner Sigurd Jorsalfar und die beiden Voten Harald Schönhaars, Sigtrygg und Sakvard<sup>22)</sup>.

Für die kunstmäßige Ausübung des Schisports um 1100 zeugt die Strophe des Kali Kolsjon, der sich der Meisterschaft von neun Künsten rühmt und ebendort sagt: „Schlaufen kann ich wie feiner.“ Es blieb im Norden vielbetriebener Volkssport; wir erfahren dies aus der Schilderung eines norwegischen Bauernrennens, bei dem es um junge Pferde und bronzene Gefäße als Siegerpreise ging. (Vgl. Olaus Magnus, Historia de gentibus septentrionalibus, Rom 1555.) — Die IV. Olympischen Winterspiele haben, wie die vorbeigehenden Winterolympiaden, die Vormachtstellung der Norweger, Schweden und Finnen in allen Schiwettkämpfen, abgesehen vom Slalom, zwingend unter Beweis gestellt. Ihre Überlegenheit in sämtlichen Langläufen und im Springen mußte von allen Völkern anerkannt werden, und wird auch in Zukunft kaum zu übertreffen sein, weil hier ein tausendjähriges Sporterbe ohne Unterbrechung weitergepflegt wurde, ein Erbe, das die rassistische Sondereignung am klarsten enthüllt. —

Das Reiten hätten, nach dem Rigmal zu urteilen, die altnordischen Vornehmen gern als Sonderrecht in Anspruch genommen; sie konnten damit aber nicht durchdringen, weil das Pferd das allgemeine Reittier für Männer und Frauen war. Zumal in Island wußte jeder mit Pferden umzugehen; deshalb heißt es in der „Graugans" (Kap. 3), daß derjenige für

blödsinnig und unfähig zum Erbe erklärt werde, welcher nicht den Sattel aufzulegen wisse<sup>23)</sup>. Schon die Knaben mußten fest im Sige sein. Manche von ihnen, wie Karl der Stumme<sup>24)</sup>, wagten sich sogar an unzugereitene Tiere; ja, sie führten regelrechte Reitergefechte auf, bei denen es galt, den Gegner aus dem Sattel zu zerren. — Die Pferdewettrennen wurden von den Erwachsenen mit solcher Leidenschaft betrieben, daß auch hier der Einsatz des eigenen Lebens nichts Seltenes war.

Die bei jedem Bewerb zutage tretende Leidenschaftlichkeit der Germanen und das Vertrauen auf die eigene Kraft führten selbst im Bergsteigersport zu den wagemutigsten Wetten. So rühmten sich einmal zwei Gefolgsleute Olaf Tryggvasons ihrer Klettertüchtigkeit und vereinbarten, eine schwierige Strandklippe im Wettstreit zu ersteigen. Der eine setzte einen Goldring, der andere — sein Leben ein. Jener vollbrachte, obgleich unter größter Gefahr, das Unternehmen, dieser aber vertieg sich wie weiland Kaiser Maximilian an der Martinswand und konnte nicht mehr vorwärts und rückwärts. Da klomm König Olaf zu ihm hinauf, ergriff ihn unter den Armen und holte ihn herunter. Derselbe sportgewaltige König hatte früher schon die als unzugänglich bezeichnete Klippe Smalsarhorn ersteigen und zum Zeichen der Bestiegung des Gipfels seinen Schild dort oben aufgepflanzt. Wir haben es also hier mit Sport zu tun, der bis in die Einzelheiten mit neuzeitlichem Alpinismus übereinstimmt, so daß das Bergsteigen als Sport seinen Ursprung ebenfalls einer Liebhaberei der Germanen verdankt. —

Bei sämtlichen der angeführten Sportgebiete handelte es sich um Fertigkeiten, die zugleich im praktischen Leben Verwendung finden konnten; es gab aber auch ausgesprochene Wettspiele (leikar), die bei besonderen Gelegenheiten ausgetragen wurden. Ihre Eigenart rechtfertigt und beansprucht eine gefonderte Betrachtung.

<sup>22)</sup> Vgl. Weinhold: a. a. O. S. 309.

<sup>24)</sup> Vgl. Thule No. 11, 282.

**Die Unbefangenheit des gefunden Blutes wieder herzustellen, das ist vielleicht die größte Aufgabe, die ein Mensch sich heute stellen kann.**

Alfred Rosenberg.

Dr. G. A. Küppers-Sonnenberg:

## Auf Spuren der Goten durch Bulgarien

### Nordische Raffensplitter auf dem Balkan. II.

Mit 17 Abbildungen

In den Mittelpunkt meiner Balkanreise 1938 stellte ich als Aufgabe die ethnographische und anthropologische Durchforschung des Donauraumes; insbesondere des südlichen Donaufufers. Das nördliche Ufer hatte ich auf früheren Reisen (1935, 1936, 1937) schon kennen gelernt. Meine Absicht war, dem Lauf des Flusses von Regensburg bis nach Kufschuk zu folgen, da gerade das südliche Steilufer bisher wenig

erschlossen ist. Dem Plan stellten sich unerwartete Schwierigkeiten in den Weg, so daß ich mein Ziel immer nur auf Umwegen, in Zickzackfahrt erreichen konnte. Bereits in Ungarn erlebte ich die erste Überraschung, noch vor dem Übergang auf das südliche Ufer. Bis dahin war ich der Donau von Regensburg ab gefolgt, bald die linke, bald die rechte Flussseite wählend. Am Plattensee vorbei wechselte ich, von Wien kommend, über die Brücke bei Dunaföldvár auf die linke, die Puszta-seite. Hier wollte ich auf dem Donaudamm an Baja vorbei nach Apatin in die Batschka dringen, um dort Anschluß an frühere Arbeiten zu finden. Arglos folgte ich dem Donaudamm über Baja hinaus. Der Damm verliert sich im Ackerland, die Strafe wird schlecht und schlechter. In einer deutschen

Gemeinde erkundigen wir uns noch einmal sehr genau nach dem Weg. Man zuckt die Schultern, man bezweifelt, daß wir über die Grenze kommen können. Aber auf meinem neuen Autoatlas steht eine gute Strafe über die Grenze nach Subotica eingezeichnet. Dieser Strafe folgen wir, obgleich sie den Charakter einer Hügelandschaft, eines Trichterfeldes annimmt. Dann stehen wir in einer weiten Pfingelandschaft. Und schon ist unser Auto von zwei Gendarmen gestellt. Es gibt keinen Übergang über die Grenze, außer bei Szegedin. Wir müssen die Karte berichtigen und den Umweg über Szegedin machen.

Bei Neusatz gelangen wir auf der großen Donau-

brücke nach Peterwardein aufs südliche Ufer, die Kruscha Gora durchstreifend. Hinter Belgrad finden wir im serbischen Bergland Reste von Pfingsttänzen seltsamer Art, Trancetänze, die mit einer Höhle im karstigen Gelände zusammenhängen. Von hier aus geht der Weg an der Donau weiter bis zum Eisernen Tor. Bei der Sperrburg Golubac hat unsere Fahrt an der Donau ein natürliches Ende.

Die Strafe ist nur bis hierhin befahrbar. Mit Eifer wird an der Fortsetzung der Strafe gebaut, die der Donau folgen soll. Die alte Römerstraße an der Donau entlang scheint restlos verfallen. Wir müssen versuchen über Végotin nach Widin und wieder an die Donau zu kommen. Hinter Végotin erleben wir die gleiche Überraschung wie hinter Baja. Auf der Karte ist eine gute, erstklassige Strafe eingezeichnet; aber: die feste Strafe wird zum Ackerweg, der Ackerweg zum Trichterfeld; wir kennen das nun schon. Ein plötzlicher Sturzregen weicht die lehmige Strafe auf, die Fahrt wird zur Kutschpartie und zur größten Strapaze für den Wagen. Endlich haben wir den Grenzfluß erreicht, bei einer Mühle. Der Fährmann will uns nicht übersetzen; sein Boot dürfte kentern; außerdem brauchen wir Übertrittsgenehmigung von der Grenzwaide, die liegt landein. Dabei ist der Fluß so seicht, daß man zur Not den Wagen durchbringen würde mit Motorkraft.

Zurück zur Grenzwaide. Der Offizier verweigert uns die Grenzaustrittsgenehmigung; da für Autos kein Durchlaß ist. Einzige Möglichkeit nach Bulgarien zu gelangen, und beste vor allem: über Niš, einige hundert Kilometer Umweg.

Berichtigung des Autoatlas; und Kehrt auf der Stelle. Nonstopfahrt bis Niš durch aufgeweidetes Bergland; Regenfluten schlagen an die Fenster. Über Niš folgt die Einfahrt nach Bulgarien, nach Sofia. Auf der Passhöhe von Dragoman wird an



Pfingsttänze im serbischen Bergland

der Straße gebaut. Die Lorengleise sind so geschickt verlegt, daß unser Wagen sich darin fängt. Endlich ist Sofia erreicht.

Der Umweg über Nišch ist mir nicht unlieb gewesen. Nišch gehört in die Reihe jener geschichtlichen Denkhätten, deren Besuch ich mir vorgenommen, die im Geſchick der germaniſchen Stämme der Völkerwanderungszeit eine Rolle ſpielten. Bei Nišch ſind die Goten entſcheidend geſchlagen worden. 270 n. Z. unter Kniva, bei einem weitausholenden Schlag gegen Rom. Bei Nišch mündet ſomit meine Fahrt bedeutungsvoll in den Schickſalsweg der Goten ein. Den Spuren der Goten weiter zu folgen war unſere nächſte Aufgabe.

In Sofia wurde ich auf die rechte Fährte gelenkt durch ein Geſpräch mit Dr. Velkow, der bei Ausgrabungen an einer Gotenburg in Nordbulgarien beteiligt geweſen iſt. Von ihm erfährt ich die genaue Lage der Ruinen. Er machte mich auch auf den „Goten“, einen Berg am ſüdlichen Ausläufer der Karpathen, in Nähe des Iſker aufmerkſam (nahe Sarang). Und hier, am Iſker, vor deſſen Eintritt in das Gebirge, den Blick auf den fernen Go-



Die Ruine der Gotenburg

ten gerichtet, ſchlugen wir unſer Lager in einem Akazienwäldchen auf, unmittelbar am Fluſſufer.

Der folgende Tag bringt die Fahrt über das Balkangebirge, auf der weſtlichen Paſſiſtraße des „Araba-Ronaſ“. Bulgarien iſt Neuland für uns. Wie werden die Menſchen, die Sitten, die Bauten, die Bräuche ſein im nördlichen Bulgarien, im Balkangebirge? Bereits in den erſten Dörfern hinter der Paſſhöhe können wir Beobachtungen ſammeln. Zweierlei Menſchentypen treten uns entgegen. Der eine iſt uns ſo vertraut, daß man kaum glauben mag in Bulgarien zu ſein. Dieſe Menſchen könnte man bei einer Fahrt durch Deutschland ebenſogut antreffen; ſie zeigen ſtark nordiſches Gepräge. Der andere Menſchentyp iſt von dieſem ganz ſcharf unterſchieden; es ſind ſchon der Tracht nach, aber auch an ſaltung und Gebaren ſofort zu erkennende Muſelmanen; ſchöne, raſſenreine Türkengeſichter.

Türken und nordiſche Typen hart nebeneinander. Das wechſelt von Ort zu Ort. Bald wiegt der eine, bald der andere Typ vor. Unter ſirten taucht ein neuer, primitiver Typ auf, vor allem unter den ſirten der in den Wildwaſſertälern wohnenden Waſſerbüſſelherden. Vergebens ſuchen wir den Menſchenſchlag, den wir hier eigentlich zu finden hofften, den bulgariſch-aſiatiſchen. Die Türken weiſen in ihrem Gepräge dinariſch-orientaliſche Züge vor. Die übrigen Bewohner gehören, ſoweit ſie nicht nordiſche Einſchläge zeigen (die teilweise erheblich ſind), der oſtiſchen Kaſſe an. Es findet ſich unter den Bauern, vor allem den Frauen, auch wieder jener noch nicht

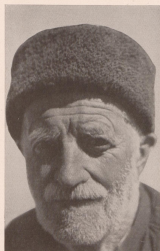
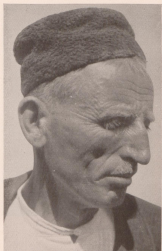
näher beſtimmte Typus, den man einer präſlawiſchen, oder eurasiſchen Kaſſe zuweiſen möchte.

— Die Ruinen der Gotenburg finden ſich im Bergvorland, auf einer auslaufenden Landzunge bei dem Flecken Sadoveg in der Nähe von Telliſch und Luſſovit. Der Fluſſ Vit verläßt hier das Gebirge endgültig. Er hat ſich tief in die Trümmerdecke des Bergvorlandes eingenaagt. Sein Bett iſt zwiſchen ſteile Ufer gezwängt. Dieſes von der Natur gegebene Tor iſt durch die Burg Sadoveg abgeriegelt wor-

den mittels einer Reihe von Feſtungsanlagen, von welchen zwei ſich nur wenige Kilometer von Sadoveg vorfinden. Sie waren durch eine Mauer verbunden und ſperrten das Tal ab.

Von der Burg ſind einige Teile freigelegt. Das Gelände iſt mit Geſteinſchutt in großen Tafeln aufgefüllt und ſo dicht mit Dorngeſtrüpp durchwachsen, daß ein Durchkommen, außer auf dem Geſteinſteig der Ziegenhirten, unmöglich iſt. Fluſſauf folgen einige weitere Ruinen. Ermittelt ſind bis heute; bei Sadoveg „Sadovſko-kale“ und „Goleman-kale“; hinter dieſen beiden „Kojubarſko-kale“ und hinter dieſem in einer Fluſſſchleife „Garvan-dol“. Beim Dorf Bejanovo die Ruine „Buja“. Beim Dorf Algen eine Ruine, einfach „Kale“ genannt; entſprechend findet ſich ein „Kale“ auch noch weſtlich von Sadoveg.

Durch dieſe Burgen iſt der Oberlauf des Vit gegen die Ebene geſichert. Der Vit wird mit dem Wall

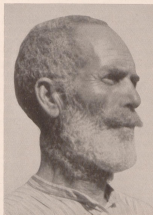


Das Blut Nordfischer Vorfahren spricht noch heute aus diesen Gesichtern

dieser Burgen den Goten Zuflucht geboten haben, die die Ebene besiedelt hatten. Daß es sich um Goten handelte ist durch die Grabungen erwiesen. Dr. Velfow kommt auf Grund der Funde zahlreicher Werkzeuge, Schmuckstücke, Waffen und Siegelringe zu dem Schluß, daß die Gotenburg etwa um 600 unter dem Awarenansturm zusammengebrochen sein muß. Gotische und avarische Speerspitzen fanden sich im Zwinger. Die Burg ist niedergebrannt. (Ein Bericht über die Gotenburg Sadovez findet sich in der „Germania“, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission usw. 1935, Heft 2, S. 149 aus der Feder von Dr. Velfow.)

Um 600 n. Z. geht die Gotenherrschaft in Nordbulgarien zu Ende. Reste der Goten müssen aber noch dann im Lande verblieben sein; denn aus den

Schriftquellen ergibt sich, daß Nordbulgarien fast rein germanisch besiedelt gewesen ist bereits in der Zeit der Bastarner; erst recht dann, als die Bastarner von den Goten über die Donau gedrängt wurden; der germanische Blutstrom nahm zu, als die Goten dann endgültig vor den Hunnen über die Donau weichen mußten, nach dem Einbruch der Hunnen am Don und Dnjestr, womit der Anstoß zu den Ereignissen gegeben war, die wir als „Völkerwanderung“ im engeren Sinne bezeichnen. Daß diese Bezeichnung durchaus überholt ist ergibt ein Blick auf die geschichtlichen Vorgänge im Donauraum und im Raum der eurasischen Kontakt- und Schwellenzone zwischen Karpaten, Baltischem Meer, Schwarzmeer und Ural: in diesem Raum sind laufend Wanderungen von Nord



Bulgaren mit starkem nordfischen Einfluß



Die Mädchen aus Trajan kennzeichnen schlanker Körperbau und gleichmäßige Gesichtszüge

nach Süd und auch nach Ost festzustellen seit der Jungsteinzeit; es wandert hier die Bootstap- und Gesichtsturnerkultur, die Großsteingraberkultur; es wandern die Bastarnen, es folgen die Goten, den Goten die Waräger. Die Wikingerkultur der Waräger im Innern Kuslands baut sich auf der gotischen Kultur auf, wie diese die Ansätze der Bastarnischen Kultur übernahm.

Aus der Geschichte der Goten können wir hier nur einige wesentliche Grundzüge anführen. Das Reich des Ermanarich (der durchaus keine mythische Gestalt ist), hat sich über den ganzen Osten erstreckt. Das Reich des Ermanarich hat der römischen Weltmacht das Gleichgewicht gehalten. Aus der Zeit der Goten herrschaft rührt die von ausländischen Forschern weit mehr als von deutschen beachtete und beobachtete Tatsache einer „Nordischen Überfärbung“ der finnisch-ugrischen, der baltischen und der slawischen Kultur, auf welche mit Nachdruck Schroetter hinweist in seinem Beitrag über „Die Vorgeschichte des Ostens im Licht neuer Erkenntnisse“ (Europas Schicksal im Osten, Breslau 1938, S. 99). Das Reich der Goten zerfiel in einen Westteil (ähnlich dem Zerfall Roms) und in einen Ostteil. Scheidelinie zwischen Westgoten und Ostgoten war der Dnjepr, der damit zu einem nordischen Schicksalsstrom wurde. Einen weiteren bestimmenden Einfluß hat die untere Donau als Schicksalsstrom gehabt. Hier erfüllte sich das gotische Geschick durch die weitere, weltanschauliche Aufklüftung des Gotentums durch Berührung mit dem Christentum. Sie Christus! wie Wotan! war die Parole der Paretien. Die Christen unter Führung von Wulfila sammeln sich um Aritibigen, der auf römisches Gebiet übertritt; die Heidengoten bleiben bei Athanarich, der seine starke Burg im Karpatenbogen bezieht, etwa dort, wo der gotische „Goldschatz von Pietroasa“ gehoben worden ist (in der Nähe von Buzau). Die Landschaft nördlich und südlich der Donau ist in der Folgezeit gotisch besiedelt. Die Donau ist die Trennlinie zwischen den Heidengoten und

Christengoten (die Goten gehörten dem arianischen Bekenntnis an). Das Innere des Gotenreiches, mit den Mittelpunkten bei Kertsch auf der Krim, bei Kiew, mit festen Plätzen an den großen nordwärtsziehenden Flüssen Ober, Weichsel, Bug und Pruth, ist den Römern verschlossen geliebt; desto besser sind wir über alle Vorgänge unterrichtet, die sich im Bereich der Körnerkastelle an der unteren Donau abspielten, in Thrakien, Mösien, Dakien; dem heutigen Nordbulgarien und der Walachei, ausstrahlend nach Südbulgarien und nach Siebenbürgen und dem Banat. Diese Landschaften auf beiden Seiten der unteren Donau zeigen ein ebenso merkwürdiges geologisches Gepräge, wie sie eine merkwürdige geschichtliche, geopolitische Rolle gespielt haben. Zwischen Balkangebirge und Karpaten zieht die Donau ihren Weg als Achse des Raumes. Von beiden Bergkämmen eilen Flüsse der Donau auf kurzem Weg entgegen, nicht genau nord-südwärts, sondern im Lauf östlich abgelenkt; beide Landschaften ähneln einander insofern wie Bild und Spiegelbild. Innerhalb dieser Landschaft sind einige Stellen geschichtlich stärker hervorgetreten: die Gänge der Karpaten, wohin die Körner den Goten nicht folgen konnten: Valens mußte 369 n. Z. auf der Donau mit Athanarich einen berühmten, weitreichenden Frieden schließen; Athanarich weigerte sich römisches Gebiet zu betreten. 367 n. Z. geht Valens bei Transmarisca, dem heutigen Fährort Turkucaia in der Dobrußha auf einer Schiffbrücke über die Donau; 369 n. Z. verläßt er nach langem Warten auf einer Schiffbrücke bei Novidunum, dem heutigen Isaktscha, einen neuen Vorstoß. Die Goten weichen in die Berge aus, nach „Kaukaland“. Valens setzt in seiner Verzweiflung und Wut einen Kopfspreis für Goten aus. So artet der Krieg aus in Menschenjagd in den Sümpfen der Balta und der Walachei (Strythiens); ohne jedes Ergebnis muß Valens umkehren.

Über die Goten und ihre verzweifelten Anstrengungen berichtet: Jordanes (selbst Gote), Derip-



Mädchen aus Trajan am Oberlauf des Oßam

pus (griechischer Philosoph, der die Thermopylen gegen die Goten verteidigte), Zosimos, Ammian und viele andere. Und ähnlich müßte man die festen Plätze der Heidengoten am Abhang des Balkans, in den Kesseln der Wildwässer vermuten, des Isker, des Vit, des Oßam; wenn sie nicht schon dort gefunden wären. An der Mündung des Isker in die Donau lag der Brückenkopf Oescus (Isker), von welchem das Dorf Gigen heute noch Kunde gibt. Gegenüber mündet der Alt, die Leitlinie des walachischen Raumes; jenseitiger Brückenkopf war Celeia, das in dem heute noch vorhandenen Celei zu finden ist. Bedeutendster Stützpunkt und Winterlager der Römer ist Marcianopolis, das heutige lebenswerte Madara bei Schumen.

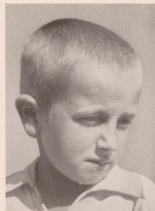
Die Ereignisse im unteren Donauroum sind immer falsch aufgefaßt worden. Noch in neueren Geschichtswerken kann man von den großen „Kaubzügen“ und „Plünderungen“ der Goten (wie ja auch der Vandalen) lesen, sehr zu unrecht. Die Goten dehnten ihre Streifen bekanntlich bis Athen und Thessalonike, bis ins Innere Kleinasiens und nach Troja aus. Die Handlungen der Goten entspringen nachweislich einem dringenden Hunger nach Land. Wie bei den Bastarnen, wie bei den Kimbern und Teutonen treten die Goten den Römern zuerst mit der bescheidenen Bitte um Land gegenüber. Das Land wird ihnen bald versprochen, ebenso Jahrgelder, bald werden sie durch betrügerische Provinzbeamte vorenthalten. Die Goten werden solange gemaßföhrt, bis sie sich ihr wohlverwobenes Recht von selber suchen in immer zielklarerer Angriffsabsicht gegen das in sich zerfallende Rom. Gewiß spielt auch kämpferische Abenteuerlust eine große Rolle, der ganzen Zeit eigen; geht doch dem ersten geschichtlich greifbaren Germanenzug, dem der Bastarner und Kelten um 300 v. Z. der abenteuerlichste Zug der Geschichte voraus: der Indienzug Alexanders des Großen von Makedonien.

Entscheidend ist die Landfrage; die ganzen Unternehmungen der Goten in Bulgarien und Rumänien,

in Serbien und auf italienischem, später südfranzösischem und spanischem Boden lassen sich unter den einen Leitgedanken der Landsuche bringen. — Genug dieser geschichtlichen Erinnerungen, deren die nordbulgarische und südrumänische Landschaft voll ist. Man kann sich ihnen bei Reisen im Donauroum und Balkan nirgend entziehen.

Wir setzen unseren Keiseweg fort. In Trajan am Oberlauf des Oßam im Gebirge machen wir längeren Halt. Hier vermutete ich starke romanische Reste aus der Zeit Trajans, in welcher der Ort gegründet sein dürfte. Aber gerade hier konnte ich die reinsten nordischen Typen aufnehmen. In Aufsicht ein Mosaik vieler Völkerschäften, hierher verschlagen: außer Bulgaren Zigeuner und Türken, von den Zigeunern die einen muselmanisch, die andern orthodox und rumänisch; daneben Armenier und Griechen. Zurück durch das Gebiet des ersten bulgarischen Reiches, das gewiß unmittelbar im Kerngebiet der Goten angelegt wurde: Trnovo, dessen Mäusen auch gotische Erinnerungen bergen; in der Nähe Madara mit dem berühmten Felsenbild eines Reiters, das einen alten thrakischen und wohl auch germanischen Kultplatz vermuten läßt. Ganz gewiß sind die ältesten bulgarischen Klöster an Stellen vorbulgarischer Kultstätten angelegt. (Übrigens finden sich bei Sadovog auch die Ruinen einer sehr frühen christlichen Kirche; es hat ein Bistum „Gotien“ schon unter Wulfila bestanden, das bereits auf dem Konzil zu Nicäa vertreten gewesen ist.) Über den Schipkapaß hinunter auf das Tulefeld mit den Riesenbühlgräbern keltischer Zeit. In Kazanlik finden wir endlich in guten Typen den bulgarischen Menschen, wie wir ihn vermuteten, teilweise mit so stark mongoloidem Gepräge, daß der Kopf eines Studenten, den ich von dort mitbrachte, mit einem mandshurischen Prinzen verwechselt werden könnte.

Ich verlaße Bulgarien auf dem Weg nach Südserbien bei Küstendil; hier die letzte und größte Überraschung: in einem Gebiet, welches doch rein



Jungen aus dem Gebiet von Küstendil

slawische, mongoloide Typen vermuten lassen sollte, finden wir so reinrassig nordische Menschen wie auf dem ganzen Wege nicht. Allerdings ist ihr Vorkommen inselhaft auf einen Außenbezirk von Küstendil beschränkt. Handelt es sich hier nun um versprengte Splitter gotischer Söderaten (Militärsiedler), die von der Donau nach dem inneren Balkan, nach Makedonien umgesiedelt worden sind durch die Römer; oder um einen Teil jener geschlagenen Truppen Knivas, die nach der verhängnisvollen Schlacht bei Nisch in alle Winde über den ganzen Balkan versprengt wurden. Weil sie nur einen Splitter darstellten, sich inselhaft in einer durchaus fremden Umwelt befanden, gerade darum haben sie vielleicht ihr Blut so rein erhalten können. Jedenfalls ist das Erlebnis, an der Grenze Bulgariens und Südserbiens brennend blonde Flachköpfe Nordischer Prägung zu finden, nicht eben alltäglich.

Unter den Nordischen Typen Bulgariens sind zwei scharf gegeneinander abgesetzt: ein mehr grobknochiger, mit breiteren Gesichtszügen doch sehr ebenmäßig kraftvoll gebaut; im Gebiet von Küstendil unter den Buben vor allem; und ein überaus feingliedriger, mit schlankem hohem Hals, hoher, fein-

gerundeter Stirn und sehr lebhaftem feinem und etwas träumerischem Augenspiel, vor allem unter den Mädchen von Trajan. Es wäre immerhin sehr reizvoll, diese Kunde aus christlich-gotischem Gebiet Nord- und auch Südwestbulgariens zu ergänzen und zu vergleichen mit Kunden, die man ganz gewiß in Südrumänien, in der Walachei, in Siebenbürgen und im Banat, vor allem zwischen Alt und der Balta (den Donausümpfen bei Galag) im Bereich des Karpathenbogens wied machen können.

In den Donauschlingen hinter dem Turn Severin und unterhalb Craiova liegen die Fundplätze einiger Horter gotischer und auch hunnischer Zeit. Der Goldfund von Petroasa und auch die Kunde aus Innerrußland zeigen, daß die handwerkliche und künstlerische Technik der Goten auf einer beträchtlichen Höhe standen. Ihre Technik des Zellenerschmelzes ist vorbildlich für die Kunst der Völkerwanderungszeit geworden. Die Kronen ihrer Könige, in Spanien gefunden, sind Meisterwerke. Sollte es nicht an der Zeit sein, daß wir uns mit diesem bislang so vollkommen vernachlässigten bedeutendsten Stamm der Ostgermanen etwas eingehender und liebevoller beschäftigen?

Dr. Heinrich Banniza v. Bazan:

## Der erste jüdische Reichsminister und seine Ähnen

Der erste Jude, der an der Spitze einer deutschen Reichsregierung stand, war Johann Hermann Detmold. Er wurde im Mai 1849 als Nachfolger des Freiherrn von Gagern vom Reichsverweser Herzog Johann von Österreich mit der Bildung des neuen Ministeriums beauftragt, in dem er selbst den Bereich der Justiz, dann auch den des Innern übernahm.

Sehr bemerkenswert ist, daß er der Gruppe konservativer Reaktionäre auf der äußersten Rechten an-

gehörte. Das erinnert an den „Chorführer der preussischen Reaktion“, den Kassejuden Friedrich Julius Stahl aus München, der geradezu als einer der Begründer der konservativen Partei anzusprechen ist. Vielleicht war es der starke Dogmatismus, der dem Ehrgeiz doktrinär gerichteter Juden große Wirkungsmöglichkeiten eröffnete.

Detmolds Vater war kurbannoverscher Leibmedikus gewesen. Der Sohn war über das Gymnasium zur Universität, zum juristischen Studium in Göttingen



gen und Seidelberg gelangt und schließlich in Hannover Advokat geworden. Bezeichnend ist, daß er sich nun der Kunst und der Politik in gleicher Weise zuwandte.

Er war ein Freund Heinrich Heines und wußte auch wie die Literaturjuden seiner Zeit, wie ein Börne und Saphir auf dem Gebiete des Spotts, der Satire seine Stärke zu beweisen. Der 26-jährige gab bereits ein satirisches Werk heraus: „Anleitung zur Kunstfennerschaft oder Kunst, in 3 Stunden ein Kenner zu werden“.

Auch auf dem Gebiet der Politik bediente er sich vorzugsweise des ägenden Spotts. So war er als Deputierter der Stadt Münden im hannoverschen Verfassungskonflikt hervorgetreten und schließlich 1843 zu einer Gefängnis- und bedeutenden Geldstrafe verurteilt worden. Um die Kosten aufzu-

bringen, schrieb er seine satirischen „Kandzeichnungen“ (1. und 2. Auflage, Braunschweig 1843).

Im Mai 1848 wurde er von der Provinz Osnabrück in die deutsche Nationalversammlung gewählt und schrieb seine 1849 zu Frankfurt erschienene politische Spottschrift „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer“.

Die Herrlichkeit seines Reichsministeriums währte nicht lange trotz seiner höhnischen Erklärungen, daß er auf seinem Posten verharren werde. Nach seiner Ministerfähigkeit gab er noch ein kurzes politisches Gastspiel als Gesandter des hannoverschen Königs beim Bundestag im selben Frankfurt am Main.

Zum „Konservativen“ Staatsjuden scheint ihn sein Ahnenerbe vorher zu bestimmen. Die Geschichte eines großen Teils seiner Vorfahren ist gleichzeitig

## Ein „Deutscher“ Reichsminister von 1849

Alle Personen sind Juden!

### Detmold

Georg Heinrich  
Leibmedicus zu  
Hannover

### Detmold

Johann Hermann  
\* Hannover, 24. 7. 1807  
† Hannover, 17. 3. 1856  
1830 Advokat in  
Hannover  
1833 Satire  
„Anleitung zur Kunst-  
fennerschaft“  
1843 waren politische  
Tätigkeit zu Gefängnis-  
und Geldstrafe verurteilt  
Mai 1848 in Osnabrück  
in die deutsche National-  
versammlung gewählt,  
Gegner des preussischen  
Kaisertums  
1849 Reichsminister zu  
Frankfurt am Main  
1850 Bevollmächtigter  
Hannovers bei der  
preussischen Bundes-  
zentralcommission  
Gesandter beim Bundes-  
tag (bis Juli 1851)

∞ vor 1807

### Oppenheim

Seiderife

Schwester Charlotte  
∞ 1819 Hartwig  
Lazarus Sellwig  
Großhändler in  
Leinen- und Daun-  
wollwaren in Han-  
nover, dann in Köln  
(Wetterhebe)

### Oppenheim

Wolf Jakob  
† 1797  
Bankier  
zu Hannover  
Gebilte: Mayer  
Abraham Rothschild  
aus Frankfurt am  
Main

∞ vor 1786

### Herh

Eutrad  
\* um 1700  
† 1811

Bruder David Wolf  
Sera  
Juwelier in Ham-  
burg, Regroquater  
des Professors  
Heinrich Herz  
(Salzbude)

### Oppenheim

Jacob  
† 1760  
Bankier  
zu Hannover

∞

.....

### Oppenheim

Wolf † 1720  
1711 Bankier zu  
Hannover  
Schwester Heumer  
Mutter des  
Phillip Veit und  
des Felix Mendel-  
sohn-Bartholdy

∞

### Behrens

Stade  
† 1717

∞

### Oppenheimer

Samuel

1636—1703

1660 Kassentragen des  
Kurfürsten Karl Ludwig  
v. d. Pfalz  
1672 nach Wien  
Kais. Oberkriegsfaktor  
Größter Kriegs-  
lieferant in den  
Kriegen des Kaisers  
gegen die Türken und  
Ludwig XIV.

∞ (6 Kinder)

Handels, T. d. Mandach

Carcassone

zu Mannheim

### Behrens

Moses Jakob  
1657—97  
S. d. Lefmann  
Behrens  
1639—1714.

Oberhoffaktor des  
Kurfürsten v. Hannover,  
u. d. Jontz Semeln  
(jüdische Ahnen des  
Heinrich Heine)

∞

### Gumperts

Diele, † um 1725  
T. d. Elias Gumperts  
† 1689

zu Emmerich, Bankier  
des Grafen Bur-  
fürsten

(M.: Mathus, Landes-  
rabbiner v. Cleve/Mact)  
u. d. Mirjam Benedikt  
aus Jülich  
(„fromme“ Jüdin)

### Herh

†aphthol  
in Silberheim

∞

(3 S., 3 T.)

### Sarah

T. d. Sender  
in Bettenhausen

### Magdeburg

Elias  
jüdischer „Gelehrter“  
in Halle

∞

.....

die Geschichte des Hofjudentums im Zeitalter des Absolutismus. Die berühmten und berüchtigten Finanzgewaltigen der letzten Jahrhunderte finden sich unter ihrer Zahl. Die Mutter Friederike Oppenheim stammt in gerader Linie von Samuel Oppenheimer, dem bekanntesten Kriegsgewinnler seiner Zeit. Erst im Dienst des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, dann seit 1672 des Kaisers Leopold, wußte er durch seine Geldmacht die europäische Politik zu beeinflussen. Er lieferte für das kaiserliche Heer Kleidung, Bewaffnung, Verpflegung, Pferde, Zugtiere, die Einrichtung der Feldlager und schließlich sogar ganze Kriegsschiffe. Mit sechs Millionen Gulden, einer für die damalige Zeit gigantischen Summe, war der Wiener Hof an ihn verschuldet. Seine Gattin Sandela, deren Vater Manoah Carcaffone offensichtlich den sephardischen aus Portugal stammenden Juden angehört, wurde die Stamm-Mutter eines weitverzweigten mächtigen Geschlechts. Zu ihren Nachkommen gehört Frumet Guggenheim, die Gattin des Moses Mendelssohn, der von Lessing und seinen Zeitgenossen als jüdischer Philosoph bekannt wurde. Sie sind die Großeltern des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy und des Malers Philipp Veit, der durch seine neuteamentlichen Bilder bekannt wurde.

Samuel Oppenheimers Sohn Wolf, Bankier zu Hannover, verband sich mit Gräde Behrens, deren beide Großväter zu den bekanntesten Hofjuden ihrer Zeit gehörten. Der eine, Lefmann Behrens, kam aus Bokum am Niederrhein. Er nannte sich auch Lippmann Cohen, legte also auf seine priesterliche Abkunft Wert. Er übernahm die Finanzgeschäfte des Kurfürsten von Hannover. Seine Gattin Tente Hameln, Tochter des Josef ist durch ihre Kinder erster Ehe Samuel Gans und Gelle Gans, die Gattin des Gottschalk Levi, zweimal Ahnfrau des Heinrich Heine.

Der andere Großvater Elias Gumperts war der Soffaktor des Großen Kurfürsten. Dessen Vater Markus war Landesrabbiner von Cleve und Mark

gewesen. Die Hohenzollern nahmen also mit der Cleveschen Erbschaft auch die dazugehörigen Juden mit in Empfang. Kurprinz Friedrich, der spätere erste König, nahm sogar an der Hochzeitfeier des Sohnes des Elias Gumperts teil. Ruben Gumperts erhielt von Friedrich, als er Kurfürst geworden war, die Obersteuerverwaltung der niederrheinischen Gebiete, obwohl Regierung und Stände dagegen protestierten.

Schließlich verbinden sich die Hannoverischen Bankjuden Oppenheim mit den Hildesheimer Soffaktoren des Namens Herz. Letztere führen den Namen des israelitischen Stammes Naphtali, dessen alttestamentlicher Vergleich mit dem Hirsch, der da nach frischem Wasser schreit, zu der Umsezung in Herz Anlaß gab. Die Herz betätigten sich in Hildesheim als Großspekulant, freilich, wie das Beispiel der fürstbischöflichen Geld- und Juwelenlotterie zeigt, nicht immer erfolgreich. Der Physiker Heinrich Herz gehört zwar zu dieser Nachkommenschaft, er verdankt aber sein wesentliches Erbgut der Mutter, die der arischen Artfamilie Pfefferkorn aus Frankfurt am Main angehört.

Die Mutter des Reichsministers Detmold, Friederike Oppenheim, hatte eine Schwester Charlotte, die der Großhändler Hartwig Lazarus Sellwig heiratete. Dieser ist der Großvater des Paul Elsbacher, der im Weltkrieg die Führung in den Kriegsgesellschaften mitbestimmte.

So enthüllte uns die ganze Ahnentafel ein Kapitel jüdischen Machtstrebens, das auf den ungemessenen Reichtümern der Soffaktoren der alten Zeit aufbaute, um auf dieser Grundlage die führenden Stellen in Politik und Kunst in Besitz zu nehmen.

#### Schriftum:

Paul Elsbacher, Aus der Geschichte meiner Familie, Berlin-Grünwald 1928. — Jüdische Familienforschung Jahrgang 1, Nr. 3 (September 1925) S. 63 (Carcaffone zu Mannheim). — Dr. Max Freudenthal, Aus der Zeit der Soffaktoren, Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur, Berlin 1925 S. 36 ff. — Sigmund Mayer, Die Wiener Juden 1938 S. 85 ff. — Steenmann, Genealogische Studien, S. 81, 82. — Grünwald, Samuel Oppenheimer und sein Kreis, S. 38. — Kaufmann-Freudenthal, Die Familie Gompertz, S. 21—40, 242, 243.

Dr. F. Büchler, Recklinghausen:

## Kinderzahlen bei den Beamten eines Industrierwerkes

Ausgehend von der großen Bedeutung einer ausreichenden Geburtenziffer für den Fortbestand unseres Volkes, wurden in „Volk und Rasse“ in letzter Zeit mehrere Untersuchungen über die Kinderzahlen bei bestimmten Berufsgruppen und Lebensgemeinschaften veröffentlicht.

Es ist allgemein bekannt, daß die Kinderzahl mit der Höhe der sozialen Stellung abnimmt. Mit Recht wird daher von den Bevölkerungspolitikern darauf hingewiesen, daß die Kinderzahl keine Frage der wirtschaftlichen Not, sondern eine Frage der Gesinnung ist. Es wurden schon zahlreiche Vorschläge gemacht, wie die sozial besser gestellten Schichten zu einer ausreichenden Kinderzahl veranlaßt werden können. Beispielsweise wurde in „Volk und Rasse“ 1939, Nr. 3 Seite 60 angeregt, der Beamtenschaft etwas von ihrer Lebenssicherung zu nehmen und dafür die Einzelleistungen durch bessere Bezahlung anzuerkennen. Dieses für die Staatsbeamten vorgeschlagene Mittel kann

bei der Beamtenschaft industrieller Werke als bereits angewendet und praktisch ausprobiert betrachtet werden. Über die Auswirkung, d. h. den Erfolg, soll nachstehend an einem Beispiel kurz berichtet werden.

Zuerst die allgemeine Bemerkung, daß nur sehr wenige große Werke eine sichere Pension gewähren, und soweit dies der Fall ist, besteht nur eine „kann“ Vorbesitz, abhängig von der wirtschaftlichen Lage des Unternehmens. Genau genommen kann man daher nicht von Beamten mit einem gesicherten Lebensabend sprechen. Kinderzulagen gibt es ebenfalls nicht, sobald die „Haustarife“ oder Wirtschaftsgruppentarife überschritten werden.

Zweifelloos wirken in der Industrie für besonders gute Leistungen größere geldliche Anerkennungen, als in dem oben erwähnten Vorschlag empfohlen. Betrachtet man aber die Verhältnisse näher, so sind es nur verschwindend wenige Personen, die wirklich zu dem erstrittenen Ziel

Kommen. Der weitaus größte Teil der Beamten sieht trotz guter Leistungen seine Hoffnungen in dieser Beziehung niemals verwirklicht. Die bevölkerungspolitischen Folgen seien nachfolgend an einem Werk mit 13500 Arbeitern und über 800 Angestellten, wovon etwa 50 „außer Tarif“ seien, geschildert. Die Kinderzahlen verteilen sich wie folgt:

Anzahl der Angestellten	Anzahl der Kinder	Gesamt-Kinderzahl
1	7	7
1	5	5
2	4	8
4	3	12
22	2	44
9	1	9
7	0	—
4 nicht verarbeitet	—	—
Zusf. 50 im Durchschn. = 1,7		Zusf. 85

Auf Grund ihres Alters sind die Ehen als biologisch abgeschlossen zu betrachten. Die leitende Beamtenschaft dieses Werkes ist also nicht in der Lage, sich aus dem eigenen Nachwuchs zahlenmäßig zu ergänzen. Vom Gesichtspunkt der individuellen Aufstiegsmöglichkeit ist dieser Zustand für die Kinder der weniger gut gestellten Angestellten und der Arbeiter ausschlaggebend. Bei der zunehmenden Industrialisierung unseres Volkes aber ist dieser Tatbestand erschwerend. Es kommt nämlich hinzu, was statistisch zwar schwer erfassbar, aber aus der Kenntnis der betreffenden Familien heraus gesagt werden kann, daß diejenigen Oberbeamten, die sich „berufsaufgebeitet“, einen zahlenmäßig viel geringeren Nachwuchs haben als jene Beamten, deren Väter bereits eine gleichwertige soziale Stellung inne hatten. Die noch nicht vergehenen Schwierigkeiten des Aufstieges klingen in den betreffenden noch nach und wirken sich zur bewussten Kleinhaltung der Familie aus. Diese Feststellung ist im Zusammenhang mit den Zielen des Reichsberufswettkampfes wichtig; denn durch diese Einrichtung wird bekanntlich die Arbeitersicht noch stärker nach Begabungen ausgeklümpelt, als dies durch den ungeforderten Auslesevorgang ohnehin schon der Fall war. Würden die im Reichsberufswettkampf herausgestellten, überdurchschnittlichen Begabungen ihren sozialen Aufstieg letzten Endes ebenfalls begabten mit der Ausschaltung ihrer Erbmasse aus dem Lebensstrom des Volkes, so wäre der Reichsberufswettkampf bevölkerungspolitisch von ungünstiger Auswirkung.

Wie weit besteht nun der Vorwurf gegen die sozial besser gestellten Schichten, ihre völkische Pflicht nicht erfüllt zu haben, zu Recht? Mit der eingangs erwähnten allgemeinen Feststellung kommen wir bevölkerungspolitisch nicht weiter, sondern nur durch Kenntnis der wirklichen Sachlage. Und die sieht folgendermaßen aus. Ein Monatsgehalt zwischen 600 bis 800 RM. ist für einen Vorkademeiter in Industriestellung als gutes Gehalt anzusehen. Es wird ihm gewährt für Leistungen ohne Rücksicht auf seinen Familienstand, der ja nicht bewertet wird. Aus nachfolgender Tabellenfel geht die steuerliche Berücksichtigung (Lohnsteuertarif) hervor, die durch die jüngste Regelung nicht geändert wurde.

Monatsgehalt	Steuerabzug in RM. für das				
	1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. Kind	5. Kind
600 RM.	11.96	11.96	15.60	11.18	10.40
700 "	12.74	14.04	21.58	12.74	13.52
800 "	12.74	14.82	28.34	13.78	11.78

Bei diesen Steuerfügen hat man den Eindruck, daß das Finanzamt vom 3. Kind an Rabatt beansprucht bei Steuerlieferung! Das 4. Kind der Gehaltsstufe 700 RM. muß also für 12.74 RM. im Monat aufgezogen werden, was noch nicht einmal im ersten Lebensjahr möglich ist. Man vergleiche damit die Kinderzulagen der Staatsbeamten

und bedenke außerdem, daß für jedes weitere Kind eine Erhöhung der Lebensversicherung abgeschlossen werden muß, da kein Pensionsanspruch besteht. Es ergibt sich daraus, daß für jedes Kind, dessen Begabung eine Berufsausbildung wie die selbst genossene redtferntigt, die Kosten um ein Mehrfaches des Steuerabzuges steigen. Es ist daher verständlich, wenn Menschen, die im Werk mit Viertelspennigen zu rechnen gewohnt sind, dies auch auf ihr Privatleben übertragen, und die Kosten für die Erziehung der Kinder vorausberechnen.

Man könnte nun einwenden, daß ein größerer Erziehungsaufwand, wie ihn die akademische oder eine gleichwertige Erziehung erfordert, für die Kinder eines Akademikers gar nicht erforderlich sei. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß wir heute die größten Anstrengungen machen, besonders begabte Menschen aus der Arbeiterschaft der besten fachlichen Ausbildung zuzuführen. Es wäre biologisch ein Unfuss, wenn Auslesegruppen, die über Generationen hinweg vorwiegend geistige Berufe ausüben hätten, ihre Kinder nur dann dementsprechend ausbilden lassen können, wenn sie auf manches verzichten, was man den einfachsten Volksgenossen nah zu bringen versucht. Man soll es in kämpferischer Offenheit ruhig aussprechen, daß die Alternative für manche Eltern lauten wird: ein AdS-Wagen oder ein bis zwei Kinder mehr? Die Ausbildung von Offizier Foster vom Abitur an nur wenig, für die akademischen Berufe gibt es derartige Einrichtungen noch nicht. Denn die bereits jetzt erhältlichen Studienbeihilfen müssen erst beantragt werden, haben also einen gewissen Beigeschmack, der nicht jedermanns Sache ist. Zudem müssen die 3. 3. vorhandenen geringen Mittel den allerbedürftigsten vorbehalten werden.

Wie wirklich im Leben lebt, muß in bezug auf die gelidbe Belastung durch eine größere Kinderzahl viele Dinge feststellen, die sich mit den bevölkerungspolitischen Grundfragen noch nicht vereinbaren lassen. Auch die neueste Steuererleichterung bessert die Lage der Kinderreichen obenwähnter Gehaltsstufen nicht, er nimmt sogar die Steuerabzugsfähigkeit für die Hausgehilfen weg, sofern nicht mehr als drei Kinder minderjährig sind. Als ob die gelidbe Belastung geringer wäre, wenn sich einige der Kinder in Berufsausbildung befinden!

Der vorerwähnte Vorschlag, die Lebenssicherheit der Beamten herabzusetzen, dürfte schwerlich ein Mittel zur Lösung der Kinderzahl sein. Im Gegenteil ist ja gerade die seit 1933 wiederkehrte Lebenssicherheit die Ursache, daß eine erfreuliche Zunahme der dritten und vierten Kinder festzustellen ist. Man kann nicht auf der einen Seite die Vorbedenklichkeit des Nordischen Menschen als eine lobenswerte Rasseneigenschaft herausstellen und andererseits von ihm verlangen, daß er diese Vorbedenklichkeit bei der Frage seiner Kinderzahl nicht anwender. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen bleibt nur ein Mittel, die Kinderzahl zu erhöhen bei den besser gestellten Berufsgruppen: Man muß propagandistisch herausstellen, daß derjenige, der auf die notwendige Kinderzahl verzichtet, damit ein Urteil über den Wert seiner eigenen Erbmasse abgibt — und er muß dies ja am besten wissen! — er hält seine Erbmasse nicht für fähig, den Lebenskampf zu bestehen und wählt den Weg des geringsten Widerstandes und der Selbstauschaltung aus dem Erbstrom des Volkes. Dagegen muß der Kinderreiche die dadurch bedingten gelidben Nachteile, welche die eigenen Kinder ja mit Bewußtsein mitleiden, darin auswerten, daß sie sich positiv zum Lebenskampf einstellen. Eine Forderung könnte man allerdings an die Öffentlichkeit stellen: die Kinder aus kinderreichen Familien müssen größere Vorteile und Lebensaussichten bekommen, so daß der Vorsprung der Einkinder ausgeglichen wird.

Anschrift d. Verf.: Necklinghausen-Süd, Rheinstraße.

Otto Zerlikh, Karlsbad:

## Von Art und Erbe im Egerland

In den entscheidenden Tagen des sudetendeutschen Freiheitskampfes drang die Weisheit des Egerländermarktes immer wieder ermutigend durch den Äther. Jeder Sudetendeutsche wußte die Eingangswörter des Märchels

„Egerländer, hältst enk z'fämm,  
Echäländ, es dauat nimma läng“....

im Stillen entsprechend zu deuten. So wurde diese Weise zur Bekenntnisweise des Sudetenlandes. Schließlich war ja doch das Egerland seit je als das Herzland des Sudetengaus anzusprechen. Nicht allein wegen der reichsreichen Geschichte und der stattlichen Liste völkischer Blutzengen, sondern vielmehr deswegen, weil die Menschen hierzulande noch ein lebendiges, altbergebrachtes Volkstum bilshaft vorleben. Das egerländische Volkstum war so stark, daß die Allereweltseinfüsse der Weltbäder Karlsbad, Marienbad und Franzensbad ebensowenig daran zu ändern vermochten, wie die mannigfachen Industriezweige, die um die Jahrhundertwende hier zu wuchern begannen. Die hier lagernde, gewinnreiche Braunkohle und Raolinerde vermochten das Bild der Landschaft mitunter zu zerstören, der Mensch für sich blieb aber bodentreu. Und treu blieb er seinen artigen Kulturgütern.

Das Egerland war im allgemeinen ein ausgeprägtes Bauermland. Seine Menschen waren schlicht und lebenswillig. Der Kinderreichtum stand dem des stammesverwandten Böhmerwaldes nicht wesentlich zurück. Diese zwei Gebiete waren dazu berufen, um die nordböhmischen Industrieerlässe und die Arbeits- und Verwaltungsstellen der ehem. Donaumonarchie aufzufüllen.

In ein wohlbehagtes Dasein wurde daher das egerländische Kind im allgemeinen nicht hineingeboren; wohl aber in eine Sippe, die die Volkskunst und die Heimatkultur zu schätzen wußte.

Die Zeit der volkskulturellen Geschäftemacherei brachte es auch hier mit sich, daß nur jene heimatischen Kulturgüter herausgestellt wurden, die den Veranstaltungsfreunden genehm waren. Dagegen wurden jene bäuerlichen Kulturwerte zurückgestellt, die ein persönliches Sineinleben erforderten. Eine große Reihe edler Sitten und Brauchtümer, Lebensarten und Glaubensformeln zählen hierher.

Meistenteils klagen die hier gemeinten Güter nur der Lebendigkeit halber poetisch, grundsätzlich bildeten sie in den überwiegenden Fällen ganz natürliche Überlieferungsgegenstände, die ein hingebungsreiches Leben erforderten. Es gilt darum: Das Egerland hat bis in die jüngste Zeit seine artigen, wesensreichen Volkseigenen bewahrt. — Hier sei bloß jener besagten Güter gedacht, die auf Blut und Erbe, auf Familie und Nachkommenschaft Bezug haben. Aus der Fülle der Formeln und Glaubensregeln seien nur wenige herausgenommen, um zu beweisen, daß der Egerländer noch mitunter auf die Stimme seines Blutes hört.

Die Achtung, die der Egerländer dem Muttertume zollt, ist in dem einen Sage deutlich ausgedrückt:

„Mütterlein verlast dich nöi;  
d'Gundstreu u d'Mütterlein“.

Es gibt nur zwei Beständige auf der Welt:  
Sundetreue und Mutterliebe.

Aber auch die Mutter war sich ihrer Sendung bewußt. Die wenigen Worte befanden es zur Genüge:

„Lidiwa vierzeab Kin'da am Rissn,  
Als a einzigs am G'wissn.“

Lieber vierzehn Kinder am Rissen,  
als auch nur ein einziges am G'wissn.

Früher als alle Bevölkerungspolitik erhob im Egerland der Volksmund seine warnende Stimme gegen das Einfindsystem:

„Da'n Kind — is Foa'n) Kind!“

„Da'n) Kind is a Surgn'kind!“

Ein Kind — ist kein Kind!

Ein Kind ist ein Sorgenkind!

Daß in unserer Heimat die Eltern ihren Kindern bis tief in das Leben hinein ihre Hilfe angeheben ließen, bezeugen die Lebensarten:

„Kloina Kin'da, Kloina Surgn, —

gräußa Kin'da, gräußa Surgn.

Kleine Kinder, kleine Sorgen, —

große Kinder, große Sorgen.

Oder:

„Kin'da, gähst nöi laa üwan Guaf,  
es gi'b't völla was zan affia'b'm u  
wenna a Stück Holz is.“

„Kinder, geht nie leer über den Hof,  
es gilt immer etwas aufzubeben und  
wenn es auch nur ein Stücklein Holz ist.“

Über des Kindes Abkämpfung und Entfaltung urteilt der Volksmund folgendermaßen:

„A Spag bringt sechs Spagn as,  
owa a Baua niat sechs Bauan.“

Ein Spag bringt sechs Spagen zur Welt,  
aber ein Bauer nicht sechs Bauern.

„Wöi da Äßa sua d'Rou'b'm,  
wöi da Baua sua d'Vou'b'm.“

Wie der Aker so die Ruben,  
wie der Bauer so die Buben.

„Pfarrerskin'da u Mühlas'dib  
grau't'n selten oda nöi.“

Pfarrerskinder und Müllersfüße  
geraten sehr selten oder gar nicht!).

„U is da Ruduck nuoh sua oit,  
er bäigt völla's selwa Lied in' Wold.“

Und ist der Ruduck noch so alt,  
er schreit immer dasselbe Lied in den Wald.

Daß sich die edlen Formen und Charakterzüge der Eltern auf die Kinder übertragen, wußte der Aker. Eine Reihe von mundartlichen Volksliedern spricht dafür. Beispielsweise sei ein sogenannter Vierzeiler angeführt:

Zwoa schneüweiße Täuvala  
U a räuta Tauwa;

Wenn d'Mouta schü'n is,  
Wer'n a d'Töchta sauwa.

Zwei schneeweiße Täublein  
Und ein vater Tauber;

Wenn die Mutter schön ist,  
Werden auch die Töchter fauber.

!) Die unehelichen Kinder eines Korb. Pfarrers. Weil ihnen die väterliche Betreuung abgeht, müßten sie oft. Vor dem Anlauf von Müllersfüßen wird im allgemeinen gewehrt. Das kommt daher: In der Mühle bekommen die Körbe viel Mehl und Kleie, was in den Weizenkörnern nicht immer möglich ist. Eine, aus einer Mühle übernommene Kuh fällt daher im allgemeinen in der Weidung ab.

Deutlicher noch als die harmonischen Lieder unterrichten uns die stehenden Redensarten über die erblichen Eigenschaften:

Wöi da Ruapf, sua da Schuapf.

Wie der Kopf, so der Schopf.

Wer zan Sträng geburen is, der stirbt in kein Fedabett.

Wer zum Sträng geboren wurde, der stirbt in keinem Federbett.

Wer zan Schubfaren geburen is, der bringts za kein Wogn.

Wer zum Schubfaren geboren wurde, der bringt es nicht zum Wagen.

Wöi d'Roub, sua's Kaltol

Wie die Raub, so das Kalb (unverrückbare Tatsache)

's Käuwas sa'n Sub'n) wird gern a Dieb.  
Der Sohn des Räubers wird gerne ein Dieb.

Da fuchs wechslt an Bälq,  
owa niat sa'n) Art.

Der Fuchs wechselt den Balq  
aber nicht seine Art.

An Vuagl dakennt ma oan G'fieda.

Den Vogel erkennt man an seinem Gefieder.

Van Ochsen koanst nur a Rindsfleisch ho'b'm.

Vom Ochsen kann man nur Rindsfleisch haben.

Wos a Buaß is, fröigt da Zeit an Bäart.

Was ein Bock ist, bekommt bei Zeiten einen Bart.

U ältä Krauba laßt's Hupfn niat.

Eine alte Krähe läßt das Hupfen nicht.

Ba diciano finnt nek's Bessas nach.

Bei denen kommt nichts Besseres nach.

Der is an Votan wöi van Bugl äig'buopt.

Vaters Eigenschaften haben sich auf ihn zur Gänze vererbt.

Vielen brauchträumlichen Handlungen unterliegt im Egerlande die Gattenwahl. Viele bäuerliche Glaubensregeln umflecten die Freie, den Verirrach, die Kammerwagenfaber und die Hochzeit. Grundständig gilt auch heute noch: Das Weib muß Charakter haben und der Art („da Aart“ = der Rasse) entsprechen. So heißt es im allgemeinen:

Beur ma's Mäidl heiat, mouß ma d'Schwiedamouta g'nau beträchtin,  
daß ma wäiß, wos ma in Älta zan dawartn bäut.

Bevor man das Mädchen heiratet, soll man sich die Schwiegermutter genau betrachten,  
damit man weiß, wie es einem im Alter ergeht.

G'heiat u niat trooffn, —  
is besa gänge u daschoffn.

Geheiratet und nicht getroffen,  
da ist es besser, gegangen und sich erschaffen.

(D. h. die Wahl des Weibes muß wohl überlegt sein.)

Eine besondere Achtung wurde dem Erbbesitz gezollt. Es ist daher nicht besonders verwunderlich, wenn festgestellt werden kann, daß in den meisten Egerlanddörfern die Bauern Jahrbünderte hindurch auf ihren Höfen wirkten. „s Reich soll in die recht'n Händ kumma“ (der Hof gehört dem tüchtigsten Nachkommen), war das größte Anliegen des Bauern. Und so dürfte in den frühesten Zeiten als unverrückbares Gesetz gegolten haben:

Wer elch will ster'b'm,  
gi'bt sa'n) Gut an rechten Erb'b'm.

Wer glücklich will sterben,  
gibt sein Gut dem rechten Erben.

Gleichlautend sind die Worte:

D'Gäns frecken, da Änga bleibt.

Geschlechter vergehen, der Grund bleibt bestehen.

A' Huaf is äiba vadurn, äls dawur'b'm.

Ein Hof ist früher verdorben, als erworben.

Da Huaf in die recht'n Händ,  
is's besa Testament.

Der Hof in die rechte Hände,  
ist das beste Testament.

Da Mensch will älamäl zan Äa 'y'uck.

Der Mensch will immer wieder dorthin zurück,  
wo er herkam — zur Erde.

Außer den hierangeführten leben noch viele Sprichwörter, die die Art (Rasse) kennzeichnen (z. B. Kleina Tupfla lafn bald) und = Kleine Menschen geraten leicht in Zorn) und die Sippe charakterisieren (z. B. düerbachalata Aart, brennata Aart usw. = vorwiegend nordische Rasse).

Diese kleinen Seelengüter besagen uns, daß mit dem Egerland ein Stücklein Deutschland in das Großdeutsche Reich Wolf Gitzles heimkehrte, in dem die deutschen Artgeige stets erhalten geblieben sind.

Sie leben im Volke und durch sie das Volk!

## Die Erbllichkeit in der Geschwulstentwicklung

Trotz jahrzehntelanger Forschungsarbeit ist die Frage nach der Entstehungsurache der bösartigen Geschwülste (Krebs) auch heute noch nicht vollständig geklärt. Und eine der Fragen, die noch am dringendsten der Lösung harren, ist die nach der Bedeutung der Erbllichkeit für die Entstehung von Geschwülsten. Mit diesem Problem setzt sich Prof. Fischer-Wasels, Frankfurt/M., in den „fortschrittlichen der Erbpathologie, Kasernenhygiene und ihrer Grenzgebiete“ 1938, Heft 3, eingehend auseinander. Er berichtet über Geschwulstbeobachtungen beim Tier, z. B. über Tumoren bei Inzuchtstämmen, die Methoden der experimentellen Geschwulstherzeugung beim Tier. In dem Kapitel über die Bedeutung der Erbllichkeit bei der Entstehung menschlicher Geschwülste erörtert er u. a. die Häufigkeit der menschlichen Geschwülste, menschliche Stammbäume

und Verwandtenbelastung von Krebskranken, Geschwülste bei Geschwistern und Zwillingen und er faßt schließlich die Ergebnisse der Forschung folgendermaßen zusammen:

1. Die Erbllichkeit spielt wohl bei jeder menschlichen Geschwulstbildung eine Rolle, doch kann diese Rolle sehr verschieden groß und stark sein. Es gibt auch beim Menschen zahlreiche gutartige und einige bösartige Geschwulstformen, bei denen der Erbfaktor vollkommen ausschlaggebend ist und keinerlei Umweltfaktoren eine Rolle spielen. Bei den meisten menschlichen Geschwülsten spielen aber auch Umweltfaktoren für die Manifestation einer Geschwulstbildung eine mehr oder weniger große Rolle.
2. Bei jeder Geschwulstbildung unterscheiden wir zwischen dem Allgemeinfaktor, der allgemeinen Geschwulst-

bereitschaft oder Disposition und dem Lokalfaktor. Beide Faktoren können ererbt, beide Faktoren, wie die Erfahrungen der menschlichen Pathologie und experimentelle Krebszeugung beim Tier gezeigt haben, erworben, also durch Umwelteinflüsse bedingt sein. Es kann aber auch der eine Faktor erworben, der andere vererbt sein. Der Allgemeinfaktor, die Krebsanfälligkeit, nimmt mit dem Alter des Menschen zu.

3. Sider ist, daß die große Mehrzahl der Krebse beim Menschen sich weder nach dem einfachen rezessiven noch nach dem einfach dominanten Erbgang vererben. Vererbung kann auch vorgeeignet sein (wie z. B. beim endemischen Kropf).

§. In einer beachtlich großen Zahl von Fällen beweist familiäres Vorkommen eines Organkrebses das Vor-

handensein eines Erbfaktors. Ebenso sind die Ergebnisse der Geschwulstbeobachtung bei einigen Zwillingen im Sinne der Wirkung eines Erbfaktors zu deuten. Alle statistischen und experimentellen Untersuchungen weisen aber darauf hin, daß auch die Umweltfaktoren für die Manifestation von Geschwülsten eine große Rolle spielen und daher nicht vernachlässigt werden dürfen.

5. Die Geschwulstbildungen, bei denen ein erogener Faktor als wesentlich für die Entstehung nachgewiesen ist (Hautkrebs, Mundhöhlen- und Speiseröhrenkrebs), kommen wesentlich häufiger beim Manne vor. Die Drüsenzellkrebs sind häufiger bei der Frau, und hier spielt offenbar die Erbliebeit eine stärkere Rolle. St.

## Dr. Jon Alfred Mjøs

Draußen über dem Oslo-Fjord starb am 30. Juni ds. J. im Vinderen Institut, dem seine Lebensarbeit gehörte, Dr. Jon Alfred Mjøs. Der große Rassenbiologe wäre am 12. Juli 79 Jahre alt geworden. Sein Scheiden war wie sein Leben: selbstverständlich und schlicht. Gleich seinen Vorvätern, den starken Nordlandbauern, starb er in den Sielen. Mitten aus seiner Arbeit heraus, ohne Krankheit, ohne Klage ging er davon. Wer ihn gekannt hat in seinem einfachen und würdigen langen Bauernrock, die hohe Pelzmütze über dem allezeit frischen und gebräunten Gesicht, behält in ihm das Bild eines nordischen Bauern in feierlicher Erinnerung.

Die Heimat — der Hof im Waldtal — prägte den Menschen und den Forscher. Ein Gelehrter im eigentlichen Sinne war er nicht. Dem trockenen Bücherwissen war er abhold von Jugend auf. Nach Vaters Wunsch sollte er Pfarrer werden, da verließ er die Heimat und das so geliebte Land, in dem er nur in Freiheit leben konnte. Er ging nach Amerika und erlebte hier an sich selbst die buntbewegte Abenteuerlichkeit eines von Heimat und Sippenbindung losgelösten Daseinskampfes. Im anatomischen Institut zu Brooklyn begann er dann mit anthropologischen Studien, und nun ließ ihn die Medizin nicht mehr los. Er sah sie zeit seines Lebens als Dienst an der Menschheit und — je mehr er sich in die großen Fragen der Hygiene und Bevölkerungspolitik hineinarbeitete — als Dienst an der Rasse. Nach Norwegen zurückgekehrt, gründete er zunächst aus eigenen Mitteln, später mit staatlichen Zuschüssen arbeitend, das Vinderen Biologische Laboratorium, wo er alle die Fragen, die ihn während der letzten Jahre immer wieder beschäftigten, bearbeiten und lösen wollte. Er und seine Assistenten unternahmen zum erstenmal die exakte Messung geistiger Erbanlagen. In den nördlichen Lappen-Distrikten wurde die Bastardierung mit Nordischem Blut studiert. Neben der

wissenschaftlichen war eine breit angelegte Aufklärungsarbeit die Hauptaufgabe des Instituts<sup>1)</sup>.

Eine längere Studienzeit in Deutschland führte ihn mit den deutschen Rassenhygienikern Ploeg, Küdin und Schallmeyer zusammen. Sein prächtiger Sinn, an Blut und Boden gebunden, übertrug Erfahrungen und Erkenntnisse immer auf das lebendige Leben vor allem der nordischen Völker. Durch die Ehe mit einer Deutschen wurde die Bindung an Deutschland noch inniger, die Zusammenarbeit der großen Männer noch fruchtbarer. Frau Cläre ist in all den arbeitsreichen Jahren des gemeinsamen Lebens sein bester Kamerad und Mitarbeiter gewesen. Als Mutter von sechs Kindern nahm sie begeistert und tatkräftig die Ideen von Jon Alfred auf und unterstützte seine Bestrebungen durch Wort und Schrift. Nicht zuletzt ihrem Einsatz war es zu danken, daß auf dem norwegischen Storting die Mutterschaftversicherung, die Sorge für das ungeborene und das uneheliche Kind als Gesetzesvorlage behandelt und angenommen wurden. Diese bevölkerungspolitischen Anliegen der vorubegangenen Hygiene gehörten mit zu dem berühmten „Norwegischen Programm“, das Jon Alfred Mjøs im Jahre 1908 zusammenstellte und das 1915 auf der internationalen Sitzung für Eugenik in Paris im wesentlichen angenommen wurde. Mjøs blieb bei diesem ersten Welterfolg nicht zufrieden. Er sah mit Sorge den Geburtenrückgang der nordischen Völker — Deutschland, seine zweite Heimat, verblutete in seinem edelsten Erbgut auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges. Um der Tot nahe zu sein und — wo möglich — durch vorsorgliche Maßnahmen zu steuern, begab sich Mjøs in das Große Hauptquartier, wo er mit Hindenburg und Ludendorff die Sorgen des Landes trug und über Abhilfe und neue



<sup>1)</sup> Mjøs' Hauptwerk, seine „Rassenhygiene“, war dahinstehend. Eine erweiterte Auflage erschien noch 1938.

Wege beriet. Als dann in Deutschland der unbekanntere Frontsoldat des Weltkrieges Adolf Hitler das Dritte Reich errichtete und dem Nordischen Gedanken den Sieg erkämpfte, wurde die Rassenhygiene eine Angelegenheit nicht nur der Staatsführung, sondern des ganzen Volkes. Jon Alfred Njosen sah seine Lebensarbeit erfüllt in den Befehlen des Neuen Deutschland. Was er und die deutschen Biologen mit ihm erkämpft hatten, Schutz des Nordischen Blutes vor

Vermischung mit artfremdem, Ehegesundheitszeugnis, Sterilisation der Fortpflanzungsuntüchtigen, eine neue biologisch ausgerichtete Erziehung (besonders der Mädchen), Sippenpflege, Mutter- und Abnehme, — der Nationalsozialismus verwirklichte alles. Jon Alfred Njosen, der Mahner und Warner, der norwegische Mitkämpfer, bleibe uns Deutschen in steter Erinnerung!

M. S.-X.

Anmerkung: Siehe auch Jahrgang 1936, Heft 6.

## Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

**Professor Paul Schulze-Naumburg 70 Jahre alt.** Vor kurzem konnte der bekannte Vorkämpfer für eine angemäße deutsche Baukultur und Kunstherziehung, Professor Paul Schulze-Naumburg, seinen 70. Geburtstag begehen. Er machte sich bereits im die Jahrhundertwende einen Namen, als er in umfangreichen Veröffentlichungen für eine landschaftsgebundene degene deutsche Baukultur eintrat. Darüber hinaus befaßte er sich jedoch ganz allgemein mit Fragen der Wohnkultur und der häuslichen Kunstpflege. Schon frühzeitig beschäftigte sich Schulze-Naumburg mit der Rassenfrage. Zahlreich sind seine Veröffentlichungen über die Beziehungen von Kunst und Rasse. Bereits im Jahre 1926 trat Schulze-Naumburg in persönliche Beziehungen zu Adolf Hitler. Neben seinen schriftlichen Werken zeugen zahlreiche Bauwerke von dem Können und Willen ihres Meisters. Seit 35 Jahren leitet er die Saalecker Werkstätten für Innenbaukunst. Von 1922—1925 war Schulze-Naumburg Professor an der Kunsthochschule in Weimar und ist seit 1930 ihr Direktor. Sein Verdienst ist es, „Das Bauhaus“ in Weimar zu einer nationalsozialistischen Kunstherziehungsanstalt umgeformt zu haben. Wir wünschen dem Mitberauegeber unserer Zeitschrift noch viele Jahre erfolgreicher Arbeit zum Wohl unseres Volkes.

### Ehrung von Staatsminister a. D. Dr. Heinz Müller.

Der bekannte Vorkämpfer für eine nationalsozialistische lebensgesellige Rechteerneuerung, Staatsminister a. D. Dr. Heinz Müller, Präsident des Rechnungshofes des Deutschen Reiches, wurde in Anbetracht seiner Verdienste um die Erneuerung des deutschen Rechtes von Reichsminister Dr. Frank zum Mitglied der Akademie für Deutsches Recht ernannt. Neben seinen beamtetenrechtlichen und finanzpolitischen Schriften ist Minister a. D. Müller auch durch die Herausgabe der Schriftenreihe „Politische Biologie“ (J. S. Lehmanns Verlag) sowie durch seine Tätigkeit im Sachverständigenbeirat für Bevölkerungspolitik und Rassenpolitik des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers bekannt geworden.

**Professor Dr. Astel, Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena.** Auf Vorschlag des Gauleiters und Reichsstatthalters Sauckel hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den Präsidenten des Thüringischen Landesamts für Rassenwesen, Staatsrat Prof. Dr. Karl Astel, Mitberauegeber unserer Zeitschrift, zum Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena ernannt.

**Dr. Conti Mitglied des Sachverständigenbeirates für Bevölkerungspolitik.** Der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, hat den Reichsgesundheitsführer Staatsrat Dr. Conti zum Mitglied des Sachverständigenbeirates für Bevölkerungs- und Rassenpolitik berufen.

**Professor Dr. Groß aus Italien zurückgekehrt.** Der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der U.S.S.R., Professor Dr. Groß, ist vor kurzem aus Rom zurückgekehrt, wo er sich über Fragen der laufenden Zusammenarbeit auf rassenpolitischem Gebiet mit Minister Alfieri und Professor Visco, dem Nachfolger von Prof. Landra in der Leitung des Amtes zum Studium der Rassenprobleme, aussprach.

**Forschungsstelle für rassenkundliche Kolonialwissenschaft in Tübingen gegründet.** Anlässlich der Jahrestagung des Deutschen Auslandsinstitutes in Stuttgart wurde mitgeteilt, daß in Tübingen eine Forschungsstelle für rassenkundliche Kolonialwissenschaft gegründet wurde, die gemeinsam von dem Deutschen Auslandsinstitut, der Universität Tübingen und ihrer wissenschaftlichen Akademie des W.S.-Dozentenbundes getragen wird.

**Internationaler Kongress für Rassenhygiene (Eugenik) 1940 in Wien.** Unter der Schirmherrschaft des Reichsministers des Innern Dr. W. Frick wird im August 1940 in Wien der Internationale Kongress für Rassenhygiene stattfinden. Die Vorarbeiten für den Kongress liegen in den Händen der Geschäftsstelle beim Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst Berlin W 62, Einemstraße 11. Präsident des Kongresses wird Professor Dr. Rüdin sein, dem ein Arbeitsausschuß zur Seite steht.

**Das erste vorläufige Ergebnis der Volkszählung vom 17. Mai 1939.** Nach den ersten Angaben des Statistischen Reichsamtes betrug die ortsansässige Bevölkerung des Deutschen Reiches ohne Memelland, wo die Zählung nicht durchgeführt wurde, 79,6 Millionen Einwohner. Zusammen mit den rund 153 000 Einwohnern des Memellandes, in dem die Zählung demnächst nachgeholt wird, besizt sich die Reichsbevölkerung auf 79,8 Millionen Einwohner. Rechnet man hierzu die rund 6,8 Millionen Einwohner des Protektorats Böhmen und Mähren, dann ergibt sich, daß auf dem Gebiet des Großdeutschen Reichs rund 86,6 Millionen Einwohner leben. Gegenüber der letzten Reichszählung im Jahre 1933 und den übrigen Zählungen in den inzwischen zum Reich gekommenen Gebieten (ohne Memelland und das Protektorat) hat die Reichsbevölkerung um rund 3,2 Millionen oder mehr als 4% zugenommen. Diese Zunahme ist hauptsächlich auf die natürliche Bevölkerungsvermehrung im alten Reichsgebiet zurückzuführen. Von der Gesamtbevölkerung des Reichs entfallen 38,8 Millionen auf das männliche und 45,8 Millionen auf das weibliche Geschlecht. Der Frauenüberschuß ist weiter zurückgegangen. 1939 kommen auf je tausend Männer noch 1050 Frauen gegenüber 1060 im Jahre 1933, 1073 im Jahre 1925 und 1101 im Jahre 1919. Die Bevölkerungsdichte ist von 131 Einwohner je qkm auf 136,4 je qkm im Jahre 1939 gestiegen.

**Geburtenziffern der Jahre 1938 und 1939.** Im Jahre 1938 zählte die großstädtische Bevölkerung des Reichs um die Jahresmitte 21 155 000 Personen oder 553 000 mehr als im Vorjahr. Die höchste Geburtenziffer hatten die sächsischen Städte mit 19,1 a. t. E., die geringsten hatten Berlin mit 14,7 und der sächsische Industriebezirk mit 13,5 a. t. E.

Im der Zeit vom 1. Januar 1939 bis zum 17. Juni 1939 betrug die Lebensgeborenenzahl in den 58 Großstädten des Reichs (ohne Wien, Graz und Linz) 17,4 a. t. E. Mit diesen Städten beträgt sie im gleichen Zeitabschnitt 17,1 a. t. E. Im selben Zeitabschnitt des Jahres 1937 betrug die Zahl für die 58 Großstädte 15,9 und im Jahre 1938 16,5 Lebensgeborene a. t. E. Diese Aufwärtsentwicklung in den Großstädten ist ein erfreuliches Zeichen für den wiedererwachten Lebenswillen dieser seitler kinderärmsten Bevölkerungsgruppen unseres Volkes.

**Die Bevölkerungszahl der Reichshauptstadt.** Das vorläufige Ergebnis der Berliner Volkszählung ergab am 17. Mai 1939 eine ortsansässige Bevölkerung von 432237 Personen. Im Jahre 1933 wurden in Berlin 424251 Personen gezählt. Bei der diesjährigen Zählung wurden 192747 männliche und 234959 weibliche Personen gezählt. Gegenüber 1933 hat die männliche Bevölkerung um 26732, die weibliche dagegen um 63104 zugenommen. Demnach sind in Berlin rund 400 000 Frauen mehr als Männer vorhanden.

**Die bevölkerungspolitische Lage im Gau Kärnten.** Wie Untersuchungen des Rassenpolitischen Gauamtes in Kärnten ergeben haben, betrug im Jahr 1935 die Geburtenziffer auf tausend Einwohner nur noch 18 Kinder, während vor und nach dem Weltkrieg noch über 30 Kinder festgestellt werden konnten. Die Entwicklung im Jahre 1938 zeigt ein hartes Ansteigen der Eheschließungen, woraus in den kommenden Jahren auch auf eine zunehmende Fruchtbarkeit der Bevölkerung geschlossen werden kann.

**Feststellung der Mehrlingsgeburten und blutsverwandten Ehen durch die Gesundheitsämter.** Um die wissenschaftliche Erforschung bei den einzelnen Gesundheitsämtern zu erleichtern, hat der Reichsminister des Innern angeordnet, daß bei den einzelnen Ämtern je ein Verzeichnis der Mehrlingsgeburten und der blutsverwandten Ehen anzulegen ist. Das Statistische Reichsamt wird entsprechendes Material zur Verfügung stellen. Die Angaben sollen für die Wehrkartei ausgewertet werden.

**Bevölkerungsbewegung des Memelgebietes.** Im Stadtkreis Memel kamen im Jahre 1935 auf tausend Einwohner 25,0 Geburten, 1936 28,7, 1937 28,5. Im Landkreis Memel betragen die Zahlen für die gleiche Zeit 19,0 bzw. 19,5 bzw. 19,4. Im Landkreis Heidekrug 17,1, 18,5 und 15,9 und im Landkreis Pogegen 18,3, 17,9 und 15,4. Die auffallend hohen Geburtenzahlen des Stadtkreises Memel beruhen vor allem auf der einseitigen litauischen Zuwanderung. Die Sterbefälle betragen a. t. E. berechnet im Jahre 1937 im Stadtkreis Memel 18,6, im Landkreis Memel 12,6, im Landkreis Heidekrug 16,1 und im Landkreis Pogegen 12,9. Die Eheschließungen a. t. E. waren mit 11,8 im Stadtkreis Memel 1937 am höchsten. Die Landkreis Memel, Heidekrug und Pogegen haben Eheschließungsziffern von 5,5 bzw. 6,5 bzw. 6,0 a. t. E.

**Begabungsauslese durch den Reichsberufswettkampf.** Wie G. Ebersbach in „Das Junge Deutschland“ vom Juli 1939 mitteilt, waren die Väter von 24% der jugendlichen Reichssieger des Reichsberufswettkampfes gelernte Arbeiter, von 22% selbständige Handwerker und Kaufleute und Angehörige des Einzelhandels und von 21% Angestellte. Von 12% waren die Väter ungelernete

Arbeiter. 29% der Reichssieger kamen aus kinderreichen Familien. Unter den erwachsenen Reichssiegern hatten 37% gelernte Arbeiter, 22% selbständige Handwerker und Kaufleute sowie Angehörige des Einzelhandels und je 12% Angestellte oder Beamte zu Vätern. Von 8% dieser Reichssieger waren die Väter ungelernete Arbeiter. Von den erwachsenen Reichssiegern kamen 34% aus kinderreichen Familien. Die Untererziehung besaß sich auf 307 Reichssieger vom Altersjahrgang 1914 einschließlich. Verarbeitete Reichssieger wurden ohne Rücksicht auf das Alter bei den Erwachsenen erfaßt. Die Ergebnisse bei den 2749 Gaussiegern zeigen nur wenige Abweichungen. Der Anteil der jugendlichen Gaussieger, deren Väter Arbeiter sind, steigt in der Wettkampfgruppe „Chemie“ auf 69%, bei „Textil“ und „Steine und Erden“ auf 66%, „Hausgebilden“ 64%. Mit 83% Arbeiterjungen und -mädern unter den Siegern liegt Wartenberg an der Spitze, mit über 60% folgen Schlesien und Halle-Merseburg. Nur etwa ein Drittel der Sieger stammt aus der Großstadt, mehr als die Hälfte ist in der Kleinsten und Kleinstadt und auf dem Lande zu Hause. Ein Fünftel der Reichssieger allein in den Gemeinden unter 3000 Einwohnern. Daraus ergibt sich, daß in den Kleinstädten und besonders auf dem Lande erhebliche Begabungsreserven vorhanden sind.

**Erbbestandsaufnahme in den Universitätskliniken.** Um die Erbbestandsaufnahme der Staatlichen Gesundheitsämter sowie der privaten Heil- und Pflegeanstalten, Trinkerheil- und Erziehungsanstalten, Arbeitshäuser, ferner Blinden-, Krüppel- und Taubstummenanstalten und Fürsorgeerziehungsanstalten sowie der psychiatrisch-neurologischen Abteilungen der allgemeinen Krankenanstalten wirksam zu unterstützen, hat der Reichswissenschaftsminister angeordnet, daß alle Universitätskliniken vom 1. Juli 1939 ab für Geistes- und Nervenkrankheiten, also geschlossene und offene Abteilungen sowie alle Universitätskliniken für Orthopädie jede Neuaufnahme dem für den ständigen Wohnort des Aufgenommenen zuständigen Gesundheitsamt zu melden haben. Der Meldepflicht unterliegen ebenfalls psychische Kranke und Nervenkrankheiten in medizinischen Universitätskliniken.

**Ehrenecke für Kinderreiche.** Die Stadt Hamm in Westfalen hat als besondere Ehrengabe kinderreicher erbtätiger Familien in einer Feierstunde im Stadthaus die von der Provinz zur Wohnungs- und Berufshilfe für minderbemittelte Kinderreiche zur Verfügung gestellten Mittel, die die Stadt aus eigenen Erat um 3000 RM. erbtät hat, ausgehändigt.

**Weiterer Rückgang der Säuglingssterblichkeit.** Die Säuglingssterblichkeit ist von 6,4 je 100 Lebensgeborene im Jahre 1937 auf 6,0 im Jahre 1938 gesunken. Die Zahl der Säuglingssterbefälle hätte im Jahre 1938, wenn die relative Säuglingssterblichkeit die gleiche geblieben wäre wie im Jahre 1937, entsprechend dem starken Geburtenanstieg um 4000 zunehmen müssen, tatsächlich wurden jedoch im Jahre 1938 im alten Reichsgebiet rund 2000 Sterbefälle von unter 1 Jahr alten Kindern weniger gezählt als 1937. In der Ostmark ist die Säuglingssterblichkeit von 8,9 je 100 Lebensgeborene im Jahre 1937 auf 8,0 im Jahre 1938 gesunken.

**Immer noch Einzelfinder in Leipzig.** Nach einer Feststellung von Obermedizinalrat Koch beträgt der Anteil der Einzelfinder an den Schulneulingen in Leipzig immer noch etwa 5%. Nach 6 Jahren ist also in der Hälfte aller Ehen nur 1 Kind geboren worden. In den höheren Schulen Leipzigs stellte er weiterhin fest, daß sogar 63% der Schüler in 11-18 Jahren bestehenden Ehen einzige Kinder geblieben waren.

Zusammengestellt von E. Wiegand.



## Filmbeobachter

Was uns an dem Film: „Der dunkle Ruf“ (M/S Nordisk-Films-Degeto) besonders fesselt, ist die Tatsache, daß er ein raffisches Problem in den Mittelpunkt seines Geschehens gestellt hat. Lappen und Norweger leben in Finnmark nebeneinander. Und doch gilt bei ihnen noch das ungeschriebene Gesetz, daß Lappen und Norweger niemals untereinander heiraten dürfen. Die Keinerhaltung der Rasse und des Blutes ist für beide höchstes Lebensgesetz. Dieser weltanschaulichen Grundlage entnimmt der Film seine starke von tiefster innerer Überzeugung getragene Handlung. Ein reicher Lappe, dessen Ehe zu seinem größten Leid Fierleses geblieben ist, findet eines Tages in einem Schneefeld, fernab von menschlichen Siedlungen, eine Wiege mit einem kleinen Kind norwegischer Eltern. Man hat das Kind aus der Flucht vor Wölfen zurücklassen müssen. Lajla ist über diesen Fund, der seinen heißesten Wunsch zu erfüllen scheint, überglücklich. Er beschließt, das Kind als sein eigenes aufzuziehen. Jetzt ist er erst reich, denn irdische Güter bedeuteten ihm nichts, da ihm das Kind in seiner Ehe versagt geblieben war. Lajla wächst in seinem Zelt auf. Sie wird ein schönes, großes, belläugiges Mädchen. — Bewußt hat der Spielleiter die Darstellerin der Lajla schon in ihrem Erscheinungsbild in starken Gegensatz zu den Lappen darstellern gebracht. — Sie soll den Sohn des reichen Lappen Kosti heiraten, so wollen es die Eltern. Doch kennt Lajla keinen Widerspruch, denn der Eltern Wahl ist nach dem Gesetz der Lappen bindend. Da



Szene aus dem kommenden Robert-Koch-Film der Tobis

lernt sie auf dem östlichen Weihnachtsmarkt Anders, den Sohn des norwegischen Pfarrers, kennen. Jetzt erst erkennt sie, daß nicht der Lappe Mellet, dem sie versprochen ist, sondern Anders der Mann ist, zu dem sie gehört. Dem Anders fühlt sie sich verwandt, fühlt, daß ihr Blut und sein Blut zusammen gehören. — Auch hier hat der Spielleiter bei der Auswahl des Darstellers für die Rolle des Anders schon im Erscheinungsbild Wert darauf gelegt, einen Nordischen Typ zu zeigen. — Nach schweren inneren Kämpfen gibt Lajlas Tennvater sein großes Geheimnis um Lajlas Geburt preis. Auch er fühlt, daß der Ruf des Blutes — „der dunkle Ruf“ — stärker ist, als die Bindung der Umwelt. Und so entschließt er sich, Lajlas Heiratsversprechen zu lösen und sie dem Manne zu geben, zu dem sie der Art nach gehört. Dieses erste Geschehen ist umrahmt von der herben Schönheit der Landschaft des hohen Nordens, von der Unendlichkeit der Schneefelder, von dem sich ewig gleichbleibenden Wandertrieb der Rentierherden, dem der Lappe blindlings folgend von Ort zu Ort zieht. Und so zeigt uns der Film, neben der Haupthandlung, viel von den Sitten und Bräuchen der Lappen, die nach eigenen Gesetzen leben, die bestimmt sind durch ihre kämpferische Auseinandersetzung mit der Umwelt. Besonders stark sind in diesem Film die Aufnahmen — der Zug der Rentierherden, die flucht vor den Wölfen —,

die als untergeordnetes Mittel dem Ganzen dienen und den Film zu einem Erlebnis werden lassen. Das Drehbuch ist nach dem Roman von J. A. Friis geschrieben worden. Die mit der Handlung stark verbundene Musik verdient noch besonders erwähnt zu werden.

Der Film greift gerne zu dem Thema „Kameradschaft“ und zeigt es in wechselnder Form als höchste Tugend des Mannes, so auch der französische Film „Alarm im Mittelmeer“ („Alerte en Méditerranée“) im Verleide der Bavaria-Filmkunst. Darüber hinaus will dieser Film noch für die Verständigung der Völker werben. Die Kommandanten eines deutschen, eines französischen und eines englischen Kriegsschiffes, die im Hafen von Tanger liegen, trennen sich in feindslicher Stimmung wegen eines von Matrosen angeblich verschuldeten Zwischenfalls. In einer Hafenkneipe ist ein Mann ermordet worden. Beteiligte Matrosen der drei Nationen werden wegen dringenden Tatverdachts

verhaftet. Sie beschuldigen sich gegenseitig. Doch traut keiner der Kommandanten seinen Leuten diese Tat zu. Da wird der Mord durch eine Anzeige geklärt. Inzwischen ist ein Frachter, der in Quarantäne liegt, ausgelassen. Er hat statt des angegebenen Petroleums als Fracht einen Giftstoff an Bord, dessen Transport verboten ist. Die Marineaktion in Tanger wird alarmiert. Das flüchtige Schiff muß gestoppt werden, da es eine Gefahr für die ganze Schiffahrt darstellt. Der Kommandant des französischen Torpedoboots erhält den Befehl, den Frachter zu stellen. Entsprechend den völkerrechtlichen Bestimmungen sind die Angehörigen der beiden anderen Nationen verpflichtet, sich an der Beseitigung der Gefahr zu beteiligen. So treffen sich erneut die drei Kommandanten auf dem französischen Torpedoboot. Der Frachter ist bald aufgetrieben. Als der Keeder des Frachters, der der Mörder ist, sein Spiel verloren sieht, läßt er den Giftstoff ausströmen, der sich mit dem Wasser verbindet als tobbringende Rauchwolke über das Meer legt. Ein großer Passagierdampfer ist in höchster Gefahr. Die Giftschwaben ziehen ihm entgegen. Da entschließt sich der Kommandant des Torpedoboots, unter Zustimmung aller Beteiligten, durch die Giftwolkenwand hindurch zu fliehen, um den Passagierdampfer zu retten. Man zeigt sich die große Kameradschaft der drei Offiziere, die sich in dem Kampf gegen den ehrenlosen Tod wiederfindet. Den heldenhaften Einsatz der Mannschaft des Torpedoboots büßt der deutsche Offizier mit seinem Leben. Das ist der wesentliche Inhalt dieses ungewöhnlich erregenden Films, dessen Spannung gewiss nicht frei von Konstruktionen ist, der sich aber bemüht, und das scheint das Entscheidende zu sein, die große Idee der Kameradschaft lebensnah zu zeigen.

Literatur, Theater und Film haben sich in mancherlei Gestalt der „Kunstvoll Wandern“, der „Taugenichtse“ und „Lumpacis“ angenommen. So auch der neue Zerlett-

Film der Tobis-Filmkunst „Robert und Bertram“. Abgesehen davon, daß „Nagabundieren“ nicht zu den Tugenden eines Menschen gehört, die der künstlerischen Darstellung in der heutigen Zeit unbedingt bedürfen, ergibt sich doch hier für den Film die Möglichkeit, den Versuch zu machen, eine Poffe zu gestalten. Für uns kann es dahingestellt bleiben, ob der Versuch gelungen ist. — Wenn man jedoch an den dauernden Stilwechsel und vor allem an die geschmacklose Schlußapothekose denkt, wird man zu einem ablehnenden Ergebnis kommen. — Uns scheint an diesem Film nur die Zeichnung der jüdischen Welt im 19. Jahrhundert in Berlin beachtlich. Ohne Zweifel liegt eine tiefere propagandistische Wirkung in diesen Szenen, als es zunächst im Rahmen der verspielten Handlung erscheinen mag. Die Sicht des Juden, Eingang in die sogenannte Gesellschaft durch sein Geld zu finden, sein rein materielles Denken, sind in diesem Film betont herausgearbeitet worden. Im Vorprogramm zu diesem Film

wurde ein Tobis-Trichter vorgeführt — ein Kurzfilm eigener Art —, der in seinen ersten Bildern sehr nette Ansätze bevölkerungspolitischer Propaganda zeigt. Er fordert in launiger Weise vom Junggefelln, daß er heirate. Das Beispiel, wie man's machen soll, ist gleich mitgegeben.

Mit dem Monat Juli hat das Filmjahr 1938/39 seinen Abschluß gefunden. Insgesamt sind in Deutschland in der Zeit vom 1. Juli 1938 bis 30. Juni 1939 147 Spielfilme zensiert worden. Davon entfallen, auf die deutsche Herstellung 99. Da zur Zeit dieser Niederschrift die Verleibankündigungen noch nicht bekannt sind, kann ein Überblick über die kommende Filmherstellung nicht gegeben werden. Lediglich einige Filme des neuen Spieljahres sind fertiggestellt oder in Arbeit. So darf man z. B. mit gewissen Erwartungen dem Film der Tobis mit Emil Jennings, der das Leben und Wirken Robert Kochs zum Inhalt hat, entgegensehen. Kurt Betz.

## Buchbesprechung

von Mende, G.: Die Völker der Sowjet-Union. Neudau/Sa., Verlag Rudolf Schneider. 124 S. mit Karten. Preis RM. 2.—.

Der Verfasser gibt einen Überblick über die Verbreitung und das politische Gewicht der verschiedenen Völker Sowjetrußlands. Er versucht in anerkannter Weise eine neuen Blickpunkt für die Völkerfragen des russischen Raumes herzustellen. Die arabisch-russische wie auch die sowjetrussische Politik ist befreit, die einzelnen Völker in zahllose Gruppen und Splitter aufzulösen, um eine einseitige politisch-völkische Zusammen-

fassung derselben zu verbinden und auf diese Weise besser über alle Herrschen zu können. Die russische Propaganda und das fast vollständige fehlen eigenen Schrifttums der nichtrussischen Völker über diese Fragen hat es mit sich gebracht, daß fast die gesamte Literatur über die russische Auffassung zu eigen gemacht hat. Der Verfasser beweist, daß die schonungslose Entnationalisierungspolitik nach wie vor weitergeht. Das Buch hat infolge seiner klaren Übersichtlichkeit und seiner teilweise neuartigen Einstellung zu den Bevölkerungsproblemen Rußlands einen besonderen Wert. Feiny Müller.

## Zeitschriftenpiegel

Der Schulungsbrief 7/1939: Das Heft befaßt sich eingehend mit der Freimaurerei. In dem Abschnitt „Aus der Geschichte der europäischen Freimaurerei“ werden die Verhältnisse in England, Frankreich und Deutschland geschildert. In dem Beitrag über die Freimaurerei und Judenemanzipation wird gezeigt, in welcher Weise die Freimaurerei mehr und mehr unter den Einfluß des Judentums kam. Außerdem sind Aufsätze über Logen und Nationalsozialismus, freimaurerische Weltpolitik, Freimaurerei und Vatikan und über das Wirken der Freimaurer im politischen und wirtschaftlichen Leben sowie über Winkellogen, d. h. freimaurerähnliche Organisationen in dem Heft enthalten.

Odal, Juli 1939: Syrup: Arbeitseinsparung gegen Landflucht. Es wird auf Grund der Arbeitsbuchstatistik nachgewiesen, daß in der Zeit von 1933 bis 1938 die Landwirtschaft an familienfremden Arbeitern und Angestellten 250 815 Personen (11,2%) verloren hat. Nicht erfassbar ist der Verlust der mitbewohnenden Familienangehörigen. Syrup kommt zu dem Schluß, daß die Landflucht keine unabwendbare Tatsache ist. „Ein Staat und Volk, die unter Zusammenfassung aller Kräfte 7 Millionen Arbeitslose wieder in Arbeit und Brot gebracht haben, werden auch den landwirtschaftlichen Arbeitseinsparern meistern, bei dem es um unser Brot und damit um unsere Freiheit geht.“ — Gütt: Leibesübungen und Landvolk. In guter Zu-

sammenfassung werden die Grundgedanken für gesunde körperliche Erhaltung dargestellt. Leibesübungen sollen zu Gesundheit und Leistungsfähigkeit erstehen. Die sportärztliche Betreuung ist unerlässlich.

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 3/1939: J. Burgdorfer: „Bevölkerungspolitische Aufgaben der Volkszählung.“ — V. S. Seraphim: „Die Judenfrage als Bevölkerungsproblem in Osteuropa.“ In der Sowjetunion, Lettland, Litauen, Polen, Großrumänien, Karpatoukraine und der Slowakei sind heute rund 6 833 800 Juden vorhanden. Ausföhrlich wird die Judenfrage in Rußland, Lettland, Litauen, Polen und Rumänien behandelt. Auf die starke Verstärkung des Judentums wird hingewiesen. Gegenüber den Wirtsvölkern haben die Juden verhältnismäßig niedrige Geburtenziffern. — Th. Steimle: „Das Werk Wilhelm Heinrich Heibels im Lichte der deutschen Gemeindeordnung.“ — Ilse Müller: „Bevölkerungsgeographische Untersuchungen in drei Gemeinden des württembergischen Schwarzwalds.“ Die bevölkerungsbiologischen Verhältnisse im Kirchspiel Göttingen ergeben ein starkes Nachlassen der Geburtenfruchtbarkeit. (1900—1909 35,3 Geburten a. t. E., 1930—1937 16,3 a. t. E.) Auch in Zeiten hoher Sterblichkeit ist ein Geburtenüberschuß zu verzeichnen. Die Säuglingssterblichkeit betrug 1900 16,1% der Lebendgeburten, 1930 13,3% der Lebendgeburten. E. Wiegand.

## Das Berchtesgadener Land

Im Rahmen einer getrennten Hochschulgemeinschaft bietet zu jeder Jahreszeit eigene Feiern mit feinen Abendveranstaltungen

### Königssee

#### hintersee

#### Almbachklamm

#### Wimbachklamm

#### Schellenbergereishöhle

Reichsanstalts- und Deutsche Alpenstraße schaffen eine solche und besondere Verbindung im reizvollen Landschaft.

Kaufkraft und Prospekt durch die Nordrichtung des Berchtesgadener Landes, Berchtesgaden.

## Die weltberühmte Hörner



Größtes Katalog 64 S.,  
insges. 164 Abb., alle  
Instrumentenoriginal-  
farb. 10 Monatsheften

**LINDBERG**  
Größtes Hörner-Versand-  
haus Deutschlands  
München, Kaufingerstr. 10

Anzeigenblatt 20, des Bernmanns

## Staatl. Schwesternschule Arnsdorf

Sachl.  
Ausbildung von Berufsschwestern  
für die häusl. Kliniken, Krankenanstalten und  
Hospitälern. Kursbeginn jedes Januar u. August,  
in Vorkursen für auch Aufnahme in den  
laufenden Kurs. Ausbildung kostenlos,  
Zahlungsgeld u. freie Station wird ge-  
währt. Nach 1½ Jahre Ausbildung u. anschließ.  
Staatsexamen staatliche Anstellung garan-  
tiert. Eigene Erholungs- u. Alters-  
heim. Heizung: national, Heizung der  
Küche u. der Räume, abholbarer Bus,  
volle Gesundheits- u. Schulversorgung. Alter  
nicht unter 19 Jahre u. Vorz. **Staatl. Schwe-  
sternschule Arnsdorf (Sachl.)**, bei Dresden.

## Ausbildungsstätten der Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Jehlendorf

Gliedertstraße 8

geben deutschen evangelischen Mädchen gute  
Grundlagen, sei es für die Familie oder den  
Lebensberuf

in Berlin, Wiesloch, Wetzlar, Cottbus, Danzig, Döbeln,  
Düsseldorf, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Gießen,  
Hamburg, Kassel, Leipzig, Merseburg, Osnabrück,  
Potsdam, Schmiedel, Weimar, Wittenberg, W. Albstadt.

### Kostenlose Ausbildung in Kranken- und Säuglingspflege

mit staatlicher Anerkennung in 1½, bzw. 2-jährig. Lehr-  
gang bei Mittel- oder Obersekundarschule. Bei Selbstzah-  
lung ganz eigenständige Auszubildende, Lehrergeb.  
Arbeitsnachh., Arbeitslosengeldleistungen nach der Ausbildung  
in ganz Deutschland und im Ausland.

Kunstzeit und Prospekt durch obige Anschrift.



## Tafelbestecke

50 Gr. vers., sowie aus massiv  
rostr. Edelmetall (Rohmaterial  
und Rosenzill) in bester Qualität zu  
günstigen Preisen! Näheres im  
reichhalt. Frei-Katalog! Vetterlein,  
Besteckfabrikation, Jörling, 164

**Vetterlein's**  
maschinen  
im 24. Monatsheft  
E. Reich, München 17

Werbung schafft Arbeit

Zum 20. Todestag Ernst Haekels am 9. August:

# Ernst Haekels Bluts- und Geistes-Erbe

Von Heinz Brücher

Mit einem Geleitwort von Thlr. Staatsrat Präsident Prof. Dr. K. Heil

Mit 16 Abb. und 2 Sippchaftstafeln. Geh. RM. 8,80, Lwd. RM. 10.—

„Das Buch schlägt als Biographie im Ergebnis sehr erfolgreiche, vom raffischen Denken gebotene Wege und Untersuchungsmethoden ein. Erst nachdem uns Mythen und Sippchaft, aus deren verschiedener Qualität die Eigenentwicklung der Persönlichkeit Haekels erst voll zu erfassen ist, in sorgsam überprüfter Schau vorgeföhrt sind, erwächst vor uns die Leistung Haekels selbst. So ist das Buch Brüchers in seltener Weise dazu angetan, die Schuld, die wir alle durch Nichtwissen gegenüber dem Vermächtnis des „Keplers von Jena“ tragen, gut zu machen.“

L. Stengel-v. Rutkowski in den Nationalsozialistischen Monatsheften.

„Die interessante Würdigung von Ernst Haekels Rassen- und Geisteserbe von Heinz Brücher stellt nicht bloß eine eingehende Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit und dem Lebenswerk dieses großen deutschen Biologen dar, sondern auch ein Bekenntnis der jungen Generation zu den unvergänglichen Werken der nordischen Geistesgeschichte.“ *Völkischer Beobachter.*

**J. F. Lehmanns Verlag / München 15**

**AU**  **42** Zeichen  
 schreiben Reden:  
 ohne Fleck & Unrat ohne  
 Kitzel, ohne Zelle, Brief  
 "Hörpinne" (A. Hoff), Schul-  
 hefte (J. M. Lasebach) 1 M.  
**Scheithauer-Verlag**  
 Leipzig W. 10, Pisch. 22/23



**Musikinstrumente  
 und Zubehör**  
 Reparaturen  
 Besondere Haltfähig-  
 keit. Kataloge frei.  
**G. H. Wunderlich**,  
 gegründet 1854,  
 Ziegenbrunn  
 (Wegplatz) 281.

**Anzeigen  
 bringen häufig**

**Christophsbad Göppingen**  
**Dr. Landerer Söhne**  
**tür Nerven- und Gemütskrank-**  
 von alten Pärkanlagen umschlossen, in Württemberg an  
 der Strecke Stuttgart - Ulm gelegen.  
 Alle Kurnittel der modernen Psychiatrie und Neurologie,  
 insulin- und Cardiotherapie, Arbeitstherapie. Eigene große  
 Landwirtschaft, zahlreiche Werkstätten.  
 Prospekt durch die ärztl. Leitung

*Eine kleine Schrift, die jeder schon vor seiner Gattenwahl  
 lesen sollte:*

**Heirat und Rassenpflege**

Von **Dr. Ludwig Leonhardt**  
 2. verb. Auflage. 4.—6. Tausend. Rom. 398 L.—,  
 10 Zeid je 398. — 30, 100 Zeid je 398. — 75.

„Eine Schrift, der man zeitliche Verbreitung wünscht, weil sie  
 in ganz harter, ganz sachlicher und deshalb so eindringlicher  
 Form auf alle Fragen aufmerksam macht, die sich jeder seinen  
 Scheitern Bewusst nicht nur vermeiden, sondern selbst be-  
 anzuhilfen muß, bevor er die große Verantwortung auf sich  
 nimmt, eine eigene Familie zu gründen.“ Die Sonne.

**J. F. Lehmanns Verlag / München 15**

Laut lesen und  
 weitererrählen!

**Kurzschritt**

(Stenografie) befehle zu lernen ist wirklich sehr leicht!  
 Herr Joseph Staudigl, Studienrat am Alten Gymnasium in  
 Rosenburg, schrieb am 19. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichts-  
 methode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den  
 von Ihnen aufgestellten Übungspapier hält, so muß er, ob er  
 will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden.“ — Wir  
 verbreiten eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute  
 (sonst 60!) zurück! Der Konfektier Wolfgang Köcher in  
 Breslau 10, Einbaumstr. 4, und andere Teilnehmer erreichten  
 fast eines tüchtigeren Versteherung sogar eine Schreibschellig-  
 keit von 150 Silben in der Minute! Mit der neuen unübeln  
 Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben  
 wie ein Redner spricht! — 300 Briefe sind unter unserer  
 begünstigten Fernschilben vertrieben. Der Jüngste ist 7 Jahre  
 alt, der Älteste 76. Sie lernen bequem zu Hause unter der  
 sicheren Führung von staatlich geprüften Lehrern! Das  
 Arbeitspensum bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel  
 werden Ihr Eigentum! Bitte, senden Sie sofort in obigem  
 Umschlag diese Anzeige (als 3 Pfennig Porto).

An die **Kurzschrift-Fernschule Jordan**  
**Berlin-Pankow Nr. 109 V**  
 Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte  
 Kostenvoll mit dem glänzl. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!  
 Vor- u. Zuname: .....  
 Ort und Straße: .....

**Politische Biologie**

Schriften für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft, herausgegeben von Staatsminister a. D.  
 Präsident des Rechnungshofes des Deutschen Reiches **Dr. Heinz Müller**

Soeben erschienen zwei neue Hefte

**Die unterschiedliche Fortpflanzung**

von **Dr. Karl Afel**  
 Thüring. Staatsrat

Präsident des Thüring. Landesamtes für Rassenwesen, Weimar und Jena, Leiter des staatlichen Gesundheits- und  
 Wohlfahrtswesens im Thüring. Ministerium des Innern, o. d. Professor an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena

und  
**Dr. Erna Weber**

Assistentin am Thüring. Landesamt für Rassenwesen

Inhalt von Heft 8:

Untersuchung über die Fortpflanzung von 14000 Handwerksmeistern und selbständigen Hand-  
 werker Mittelthüringens. Mit 10 Abbildungen. Preis kart. RM. 3.20.

Inhalt von Heft 9:

Untersuchung über die Fortpflanzung von 12000 Beamten und Angestellten der Thüringischen  
 Staatsverwaltung. Mit 23 Abbildungen. Preis kart. RM. 4.40.

Die Frage nach der unterschiedlichen Fortpflanzung, d. h. nach der verschieden starken Vermehrung der Menschen  
 mit wertvollen Anlagen für Lebenstätigkeit im Vergleich zu weniger wertvollen Anlagen und  
 Leistungsmöglichkeiten ist neben der Frage nach ausreichender Vermehrung überhaupt, zur Zeit die schmerzhafteste  
 Frage der deutschen Rassenhygiene.

Die soeben erschienenen Arbeiten behandeln diese Frage besonders eingehend. An zwei Berufsgruppen, deren An-  
 gehörige unüberprüfbar eine Auslese nach bestimmten wertvollen erblichen Eigenschaften darstellen, werden auf  
 umfangreichem Material folgende Untersuchungen über ihre Geburtenabnahme bzw. -zunahme seit etwa 1900 bis zum  
 Jahre 1939 durchgeführt. Ganz besonders wurden die Fortpflanzungsverhältnisse seit der Machtübernahme hergeleitet.  
 Die Darstellung ist sehr einfach gehalten und zahlreiche, mit genauen Erläuterungen versehene Abbildungen tragen  
 dazu bei, jedem Volksgenossen die Ergebnisse der Untersuchungen leicht verständlich zu machen.

**J. F. Lehmanns Verlag / München 15**